

Zeitschrift: Die neue Schulpraxis
Band: 16 (1946)
Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE NEUE SCHULPRAXIS

DEZEMBER 1946

16. JAHRGANG / 12. HEFT

Inhalt: Afrika – Bund und Kantone – Einführung der Redesätze – Der Konjugationsschieber – Skizzenaufsätze – Neue Bücher – Inhaltsverzeichnis des 16. Jahrganges der Neuen Schulpraxis

Afrika

Von Oskar Hess

(Fortsetzung)

Von der Wüste

Wo vielleicht jahrelang nie ein Regentropfen fällt, wo glühende Sonnenhitze des Mittags den steinigen Boden auf 50° und mehr erwärmt und nachts bei fehlender Wolkendecke die Temperatur auf unter 20° sinkt, wo gelegentlich sogar Fröste auftreten, dort liegt die Sahara, eine 5000 km lange und 1600 km breite Wüste, die grösste der Erde (⁴/₅ Europas).

Bei den grossen Temperaturschwankungen und der dadurch bewirkten ungleich starken Ausdehnung und Zusammenziehung der einzelnen Teile unhomogener Gesteine zerspringen diese, Scherben splintern ab. Gesteinskörperchen werden vom Winde über den Steinboden gefegt und dabei poliert; mitgetragene Sandkörnchen schleifen an Felsblöcken. An einzelnen Orten wurde der Sand vollständig weggeblasen und so eine mühsam zu überschreitende Schuttwüste geschaffen, in der geschliffene Steine oder scharfkantige Gesteinstrümmer die Felsfläche bedecken.

An andern Stellen blieb treibender Sand in Vertiefungen des Bodens oder an vorstehenden Blöcken liegen, häufte sich an, bildete erst flache Haufen und schliesslich hohe Dünenwälle, die im Winde langsam vorwärtswandern.

Die halbe Fläche der Sahara ist Fels- und Schuttboden, ein Viertel Sandwüste, und der Rest wird von Gebirgen (z. B. Hoggar und Tibesti) und Oasen eingenommen.

In der Sandwüste: «Ein zwanzig bis dreissig Meter hoher Wall feinen, rötlich-gelb-farbiges Sandes steht vor uns, flachgewölbt ansteigend bis zu scharf nach der Windgegenseite abbrechender Kante, wie eine vor dem Überschlagen fest gewordene Meerwasserwelle, dann nach kurzem Steilabfall in ein schmales Sandtal zu neuem Kamm aufbuckelnd, hinter dem ein dritter, ein vierter Rücken auftaucht... Von hohen Kämmen aus überblicken wir ein grenzenlos weites Land von lauter Dünen, in mehr oder weniger parallelen Zügen, eine augenblicklich erstarrte, grandiose Sandflut. Lebloser Sand rundum, und doch so beweglich, dass die kleinste Luftströmung sich in den staubigen Flächen als Rippelung abformt und von den Kanten den Sand wie Firnschnee von Gebirgsgwächten abbläst. So kunstvoll und sauber ist die Zeichnung der Windwellenfurchen, dass man sich scheut auszuschreiten, weil unter jedem Schritt die Wundergebilde zerfallen. Kein Pflänzchen weit und breit. Nur das einheitliche Gelb-Rosa, und darüber der lichtblaue, klare Himmel...

Von Zeit zu Zeit treffen wir Karawanen, die Kämmen und Täler kreuzen. Die Kamele gehen weit-ausschreitend und schlenkern elastisch die Hufe, als ob sie den samtweichen Boden nicht zertreten möchten, und wenn sie ihren Kopf gravitatisch langsam drehend aus- und einhalsen, so schieben sie ihre Warenlast und obenauf den freundlich salutierenden Beduinen mit umgehängter Flinte geräuschlos durch ihre Welt, die nicht die unsere ist.» (Aus: L. Wehrli, Eine Wüstenfahrt im Auto.)
Von Sandstürmen: Vorlesen aus: M. Nobs, Afrika (Wüste), Schweiz. Realbogen Nr. 42, S. 4, 5 u. 21.

Uralter Verkehr durch die Wüste mit Kamelen, die mit Lasten bis zu 2 q 30 km täglich zurücklegen können.

Im Jahre 1922 gelang die erste Durchquerung der Sahara im Auto. Dauer 5–7 Tage.

Bahnbau geplant.

Karawanenverkehr durch die Wüste war möglich, weil auch in der scheinbar unbewohnbaren Stein- und Sandeinöde besiedelte grüne Flecken zu festen Stützpunkten geworden sind: die Oasen. Diese konnten aber nur dort entstehen, wo Wasser vorhanden war.

2 Arten der Wasserbeschaffung:

Atl., S. 66, unten: Oase Biskra. Von Küstengebirgen ziehen Bäche, die nach plötzlichen Regengüssen Hochwasser führen, im Sommer aber (wie der Kartenausschnitt beweist [gestrichelte Uferlinien]) lange Zeit ausgetrocknet sind: Wadi oder Oueds. Sie bringen der Oase die notwendige Feuchtigkeit.

Die zahlreichen Trockentäler der Wüste müssen vor Jahrtausenden, während einer regenreicheren Zeit, durch strömendes Wasser geschaffen worden sein (Pluvialzeit, fiel zeitlich mit unserer Eiszeit zusammen).

«Ein peinlich geordneter Wasserdienst sorgt für gerechte Verteilung des Wassers. Der Gartenbesitzer öffnet seinen Berieselungsgraben mit kurzstieliger Hacke, und es heisst, die Zeit des Wasserstromes wohl auszunützen – denn der Wasserwärter hat eine Uhr, die gerecht und genau misst: ein wassergefüllter Krug wird an einer Palme aufgehängt; durch ein Löchlein tropft der Inhalt heraus, und wenn der Krug leer ist, wird das Wasser dem Nachbar zugeteilt.» (Aus: W. Reitz, Reisebriefe aus Tunesien.)

Die Oase Biskra ist 13 km² gross. Darin liegen 6 Dörfer, von Berbern besiedelt, und eine Stadt mit über 10000 Einwohnern. Infolge des milden Klimas wird die Oase gern als Winterkurort aufgesucht. Bahnverbindung, viele Hotels und Läden.

Atl., S. 66, Mitte: Oase Siwah. In den Küstengebieten versickert Regenwasser und fliesst unter der Sandoberfläche über undurchlässige Schichten wüstenwärts. Dort kann sich auf muldenförmig eingebogenen Gesteinsschichten in einer Tiefe von 30 und mehr Metern das Grundwasser ansammeln. Durch zahlreiche Bohrlöcher (artesischen Brunnen) sprudelt dieses an die Oberfläche oder wird durch Pumpen heraufgeholt (Ain = Auge, Quelle) und hierauf den einzelnen Gartengevierten zugeleitet.

20 km². Schnittpunkt mehrerer Karawanenwege. In der Depression (östlich der Oase bis –137 m) liegen blaue Salzseen.

Beim Ritt durch die Wüste kann man gelegentlich weit in der Ferne einen niedrigen, dunklen Streifen auftauchen sehen: eine Oase. Und man freut sich des Schattens, der dort unser wartet, kühl und gastlich. Der Sonne, dieser furchtbaren Sonne wird man entronnen sein.

«Zuerst ein einsamer Feigenbaum, grau, von Sand halb verschüttet, dann zerfallene Lehmwände, einzeln stehende windzerfetzte Palmen, ein sandverwehtes Gerstenfeld – der Dünsand leckt darüber hin, gelb auf grün; der Teufel schiebt seine Krallen vor, gierig und unerbittlich.

Dann säumen Kakteenmauern den Pfad, in dem die Esel sich mühsam fortbewegen. Von Schatten, von Kühlung keine Rede. Lehmwand reiht sich an Lehmwand. Sie ist ja kein freier Wald, diese Oase, sie ist mühsam aus Nichts emporgetriebene Pflanzung, jeder Fussbreit voll und kostbar ausgenützt.»

Neben Dattelpalmen stehen Feigen-, Orangen-, Aprikosen- und Mandelbäume, und zwischen diesen wachsen in vertieften (daher leichter zu berieselnden) Beeten noch Gemüse, Weizen, Gerste und Gras.

«Aber die Bäume werfen keinen Schatten. Die Krone der Dattelpalme zeichnet nur einen dürrtigen Schattenstern auf dem Boden ab.

So reiten wir weiter, hoffen auf Kühle und finden sie nie. Und ringsum steht die grüne Pracht, aber still und stumm. Sie schläft in der Mittagsstunde.

Erst gegen Abend kommt das Erwachen. Man hört Vogelstimmen, Wind wacht auf und lässt Laubwerk erflüstern. Irgendwo fern beginnt ein Bewässerungsbrunnen sein Abendlied, andere fallen ein, und bald lebt die ganze Oase im Gesang der Schöpfträder.

Im Herbst sind die Abende stiller. Dann ruht die Berieselungsarbeit. Ein heimliches Leben flüstert dann unter den schwarzen Baumkronen. Es ist die Zeit, wenn die Datteln reifen. In dicken Bündeln hängen sie unter den Wipfeln, anfangs grün, jetzt rot. Und sie sind es, die das Leben der Oase verändern. Ihretwegen ziehen die Nomaden aus der Steppe herbei und lagern auf den abgeernteten Feldern, um ihren Jahresbedarf an Datteln eigenhändig abzuernten. Da hocken im Abenddunkel ihre schwarzen Zelte. Vor jedem glüht ein Feuer und darum kauern die Beduinen.» (Aus: Hassanein Bey, Rätsel der Wüste; gekürzt.)

Ausgewachsene Palmen liefern jährlich 50–100 kg Datteln.

In der Oase Siwah z. B. stehen 170000 Dattelpalmen; in der ganzen Sahara schätzungsweise etwa 190 Millionen.

Ungefähr 1½ Mill. Menschen leben in der grossen Wüste. Würfelförmige Lehmhäuser liegen unter den Palmen. Die Oasenbewohner waren früher arme Sklaven, vollständig den Herren der Wüste, den stolzen, nomadisierenden Beduinenstämmen ausgeliefert.

Mittelmeerzone

Steht im Sommer die Sonne über der Gegend des nördlichen Wendekreises im Zenit, dann reicht die Zone der «Rossbreiten» in den Mittelmeerraum hinein. Der nordafrikanische Küstensaum hat daher trockene, heisse Sommer. In der warmen Jahreszeit, während der normalen Wachstumsperiode der Pflanzen, fehlt diesen das Wasser. Der Sommer wurde daher zur Ruhezeit. Im Winter aber bringen westliche und nördliche Winde etwas Niederschlag.

Die hellen Kalkfelsen sind bedeckt mit dem dunkelgrünen, starkduftenden Gestrüpp der Macchie: Ginster, Wacholder, Myrte, Lavendel. Die harten, lederartigen oder nadelförmigen Blätter dieser Hartlaubgewächse sind der starken Verdunstung während der Sommertrockenheit angepasst.

Atl., S. 68 (Wirtschaftskärtchen) und S. 76 (Kärtchen I und II):

Die mediterranen Hügelländer und Aussenflanken des Atlas tragen Oliven- und (mehr im Osten) Korkeichenwälder, aber auch Feigen-, Mandel-, Aprikosen- und Agrumenhaine. Stark verbreitet sind zudem die Rebkulturen, die Getreideäcker (Weizen und Gerste) und Gärten mit frühem Gemüse.

Auf den inneren Hochflächen und am Atlas-Südrande herrscht Viehzucht; grosse Schafherden beweiden die Steppen. Die Hänge der Randberge und die Hügel des inneralgerischen Hochlandes sind bekleidet mit den Büscheln des zähen Halfagrases, einer alten Faserpflanze (Export der bis meterlangen, zu Ballen gepressten Blätter; Verarbeitung zu Flechtwaren, Seilen und Papier).

Die Südspitze Afrikas

zeigt bei gleichem Temperaturverlauf und Niederschlagswechsel (Sommer-trockenheit, Winterregen) ein ähnliches Pflanzenkleid wie der Nordrand des Erdteils (Hartlaubgewächse. Atl., S. 68, Wirtschaftskärtchen: subtropische Landwirtschaft, Gewinnung von Wolle).

*

Ergänzung zu den Abschnitten über die grossen Landschaftsgürtel Afrikas: A. Eberli, Algerien, das afrikanische Wunderland; Septemberheft 1937 der Neuen Schulpraxis.

O. Hess, Ägypten; Juliheft 1942 der Neuen Schulpraxis.

E. Grauwiller, Durch Kamerun und Nigeria; Schweizer Schulfunk, Januarheft 1941.

Wirtschaftlicher Überblick

Atl., S. 68, 76 und 77.

Produkte	Land	Produktion 1939	Welt- produktion 1939	Erzeugung Afrikas in % der Welt- produktion	Stelle unter den Pro- duzenten
Wein	Afrika Algerien	21,8 Mill. hl 18 Mill. hl	210,5 Mill. hl	10 % 9 %	4. Stelle
Olivenöl	Afrika Tunesien Algerien Marokko	460000 q 250000 q 103000 q 80000 q	6450000 q	7 % 4 % 2 % 1 %	6. Stelle 8. Stelle 9. Stelle
Wolle	Afrika Algerien und Marokko Südafr. Union	164000 t 27000 t 119000 t	1870000 t	9 % 1 % 6 %	6. Stelle
Phosphate (Düngemittel) (1938)	Afrika Marokko Tunesien	4,6 Mill. t 1,5 Mill. t 2,0 Mill. t	13,8 Mill. t	33 % 12 % 14 %	4. Stelle 3. Stelle
Eisen (Metall- gehalt der ge- förderten Erze)	Afrika Algerien	3,6 Mill. t 1,6 Mill. t	88 Mill. t	4 % 2 %	9. Stelle
Datteln (Ausfuhr 1938)	Algerien Angloägypt. Sudan	70000 q 20000 q			3. Stelle
Baumwolle	Afrika Ägypten Uganda Angloägypt. Sudan	5,9 Mill. q 3,9 Mill. q 0,5 Mill. q 0,5 Mill. q	62,3 Mill. q	10 % 6 % 1 % 1 %	5. Stelle
Erdnüsschen	Afrika Franz.-Westafrika Nigeria	13 Mill. q 7,7 Mill. q 2,6 Mill. q	62 Mill. q	21 % 12 % 4 %	3. Stelle 6. Stelle
Palmöl	Afrika Nigeria	2,4 Mill. q 1,3 Mill. q	5,3 Mill. q	45 % 25 %	2. Stelle
Palmkernöl	Afrika Nigeria	2,8 Mill. q 1,4 Mill. q	3,3 Mill. q	85 % 42 %	1. Stelle
Kautschuk	Afrika Liberia	16000 t 6000 t	1,02 Mill. t	2 % 1 %	10. Stelle
Kaffee	Afrika Angola Belgisch-Kongo Abessinien Madagaskar	1600000 q 223000 q 211000 q 150000 q 295000 q	23,5 Mill. q	7 % 1 % 1 % 1 %	9. Stelle
Kakao	Afrika Goldküste Nigeria	5,3 Mill. q 2,8 Mill. q 1,2 Mill. q	7,8 Mill. q	68 % 36 % 15 %	1. Stelle
Kupfer	Afrika Rhodesia Belgisch-Kongo	4 Mill. q 2,6 Mill. q 1,2 Mill. q	20 Mill. q	20 % 13 % 6 %	4. Stelle 5. Stelle

Chromerz	Afrika	145000 t	560000 t	26 %	4. Stelle 3. Stelle
	Rhodesia	68000 t		12 %	
	Südafr. Union	72000 t		13 %	
Diamanten	Belgisch-Kongo	7,2 Mill. Karat	11,7 Mill. K.	60 %	1. Stelle 2. Stelle 3. Stelle
	Goldküste	1,3 Mill. Karat		11 %	
	Südafr. Union	1,2 Mill. Karat		10 %	
		(aber wertvollste)			
Gold	Afrika	482000 kg	1,2 Mill. kg	40 %	1. Stelle
	Goldküste	24000 kg		2 %	
	Rhodesia	25000 kg		2 %	
	Südafr. Union	399000 kg		33 %	

Aufgabe: Die Schüler schreiben die Produkte auf verschiedenfarbige Zettelchen oder zeichnen kleine Bildchen, kleben diese auf ein Skizzenblatt Afrikas (am Produktionsort) und erstellen so eine Wirtschaftskarte des Erdteils.

Literatur

Zum Vorlesen:

M. Nobs, Afrika. Urwald und Savanne. Schweiz. Realbogen, Heft 35.
 Steppe. Schweiz. Realbogen, Heft 38.
 Wüste. Schweiz. Realbogen, Heft 42.

Charakterbilder aus fremden Zonen: Afrika. Schweizer Jugendschriften Nr. 7.

E. Eschmann, Eroberer Afrikas. Schweiz. Jugendschriftenwerk Nr. 26.

H. M. Stanley, Auf dem Kongo bis zur Mündung. Schweizer Jugendschriften Nr. 35.

A. Heye, Steppe im Sturm (Löwen: S. 61, 63–65; Elefanten: S. 143–145).

A. Heye, Die Löwen kommen. Schweiz. Jugendschriftenwerk Nr. 72.

A. Schweizer, Zwischen Wasser und Urwald.

A. Schinz, Jonni in Südafrika. Schweiz. Jugendschriftenwerk Nr. 9.

Benutzte Quellen:

F. Klute, Afrika. Handbuch der Geogr. Wissenschaft, 1930.

F. R. Falkner, Die Besiedlung Afrikas durch Europäer. Schweizer Geograph 1943, Nr. 1/2.

K. H. Dietzel u. a., Lebensraumfragen europäischer Völker, Bd. II, 1941.

J. Hann, Handbuch der Klimatologie, 1911.

Annuaire statistique de la Société des Nations, 1945.

Atl. = Schweizerischer Sekundarschulatlas, 3. Auflage, 1940.

*

Berichtigung

Im ersten, in der Novembernummer erschienenen Teil des Artikels über Afrika ist auf Seite 434, unten, folgende Korrektur anzubringen: Die Landschaft Katanga ist nicht zur Urwaldzone zu rechnen; sie gehört vielmehr zur Savanne (Baumsavanne).

Das Gefühl, Unrecht zu leiden, verdirbt mehr als alles in der Welt den Menschen, und wenn ich je in meinem Leben eine Erfahrung sicher, vielfach und richtig gemacht habe, so ist es diese, dass, mit Unrecht angeklagt und beschuldigt zu werden, einen so entsetzlich herzverderbenden Eindruck macht, dass diese Leute hernach bei allem, was sie fehlen, sich immer nur an der Unwahrheit der übertriebenen Klage und dem Unrecht, das sie leiden, halten, und ihre wahren Fehler je länger je mehr verkennen.

Pestalozzi

Bund und Kantone

Von Ernst Burkhard

Die Verhältnisse in der alten Eidgenossenschaft

Die alte Eidgenossenschaft war eine Genossenschaft kleiner, selbständiger Staatswesen, die durch Eide zusammengehalten wurde. Die Gefahr, die jedem dieser Staatswesen von ländergierigen Nachbarn drohte, hatte die kleinen Länder zusammengeführt; vereint gelang es ihnen, sich dem Zugriff der Mächtigen zu entziehen und die Unabhängigkeit durch die Jahrhunderte zu behaupten.

Jedes dieser Ländchen, Ort genannt, war ein Staatswesen mit eigener Regie-

rung und Verwaltung; nur die Bestimmungen der Bundesbriefe galten den andern Bundesgenossen gegenüber als verbindlich. Der Tagsatzung standen keine Regierungsbefugnisse zu. Tagsatzungsbeschlüsse, die über die in den Bundesbriefen niedergelegten Bestimmungen hinausgingen, gewannen nur dann Rechtskraft für alle Orte, wenn sie einstimmig angenommen wurden.

Die alte Eidgenossenschaft war daher bis zu ihrem Untergange (1798) ein Staatenbund.

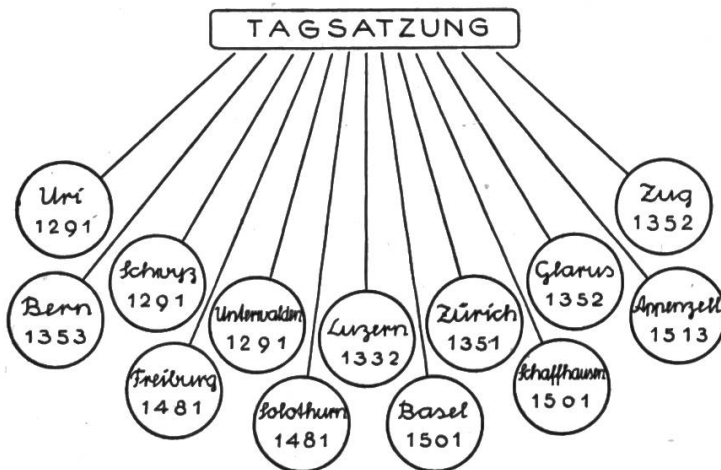


Abb. 1. Alte Eidgenossenschaft bis 1798

Im Zeitalter der Französischen Revolution und Napoleons I.

Nach dem Einmarsch der Franzosen in die Eidgenossenschaft erhielt der neue schweizerische Staat, die «Helvetische Republik», eine Verfassung, die ganz der französischen Direktorialverfassung von 1795 nachgebildet war. Die Schweiz wurde zum Einheitsstaat; ein Direktorium von fünf Mitgliedern amtierte von der ehemaligen bernischen Provinzstadt Aarau aus als Vollziehungsbehörde über das ganze Land. Die Kantone, wie man die ehemaligen Orte und die aus den Untertanenländern und Gemeinen Herrschaften neu gebildeten Staatswesen nannte, sanken zu blossen Verwaltungsbezirken herab. Der Regierungsstatthalter, der höchste staatliche Funktionär im Kanton, wurde vom Direktorium in Aarau eingesetzt; ihm standen nur verwaltungstechnische Befugnisse zu. Aus den alten Orten, den Untertanengebieten und den Gemeinen Herrschaften entstanden 19 Kantone, welche die «eine und unteilbare Helvetische Republik» bildeten, deren Bürger alle gleiche Rechte erhielten; die alte ständische Gliederung des Schweizervolkes wurde für immer abgeschafft.

Die helvetische Verfassung und die neuen Landesgesetze bestimmten die Grenzen der Kantone. Man gab diesen zum Teil neue Namen, nahm den grossen alten Orten weite Gebiete weg und legte kleine Orte willkürlich zusammen. So entstanden z. B. aus dem alten Ort Bern die Kantone Bern, Oberland, Waadt und ein grosser Teil des Kantons Aargau; ferner sollten die Orte Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug fortan nur einen Kanton bilden, den Kanton Waldstätten.

Allein die Bürger der alten Orte, ihres Eigenlebens beraubt, regten sich immer mehr und verlangten ungestüm die Aufrichtung der alten kantonalen Lebensgemeinschaften. Durch jahrhundertelange Gewöhnung hatte sich ein Eigenleben herausgebildet, entfaltet und gefestigt. Besonders schmerzlich empfanden die vier innern Orte, die zum Kanton Waldstätten zusammengekoppelt worden waren, das Ende ihrer kantonalen Souveränität.

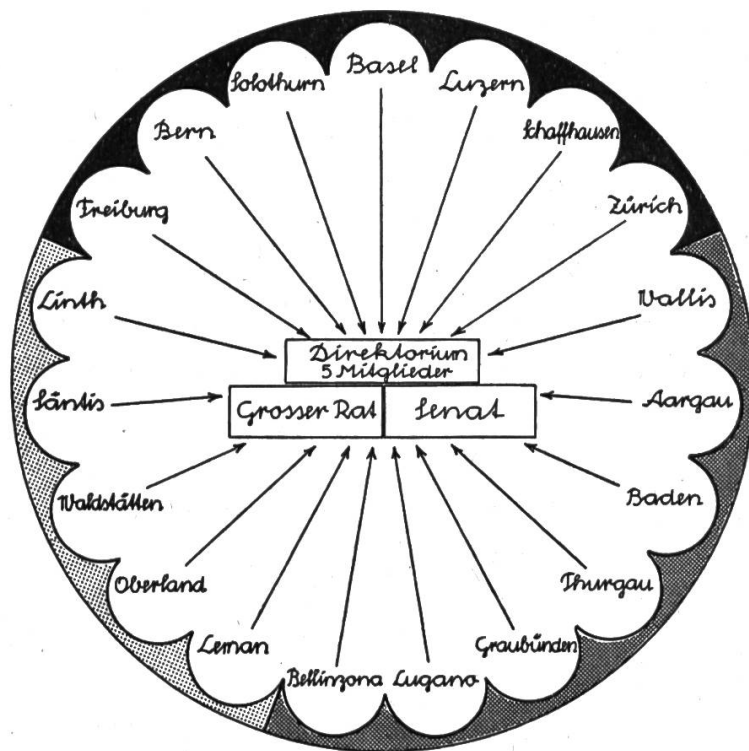
Aber auch aus andern Gründen entsprach der Einheitsstaat in keiner Weise dem Wesen unseres Volkes und unseres Landes. Einmal bietet die schweizerische Landschaft viele Verschiedenheiten: Ebenen wechseln mit Hügelland, Mittelgebirgen und Hochgebirgen. Diese landschaftlichen Unterschiede bedingen, dass die Bevölkerung

ihren Erwerb vielfach den gegebenen Verhältnissen anpassen muss. Dann treten noch Unterschiede der Konfession (Katholiken, Protestanten) und der Sprache (Deutsch, Französisch, Italienisch, Rätoromanisch) hinzu. In den einzelnen Landschaften hat sich daher im Laufe der Jahrhunderte eine Eigenart entwickelt, die in Volkstum und Kunst mannigfache Blüten hervorbringt.

Die Verschiedenheit der Lebensäusserungen hat auch in der Sprache ihre Spuren hinterlassen. So lautet z. B. das schriftdeutsche Wort «Kirschen» an der badischen Grenze bei Basel «Kirsche». In der Stadt Basel wird es zu «Ghirsi», in Baselland zu «Chriesi» und im Schweizerischen Mittelland zu «Chirsi» und «Chirschi», während das gleiche Wort von Basel durch ganz Deutschland bis zur Nordsee weit weniger der Abwandlung unterworfen ist.

General Bonaparte erkannte die Unmöglichkeit, die Schweiz als Einheitsstaat weiterbestehen zu lassen, und gab ihr die Mediationsverfassung (1803), welche die kantonale Souveränität weitgehend wiederherstellte. Die neue Verfassung enthielt für jeden Kanton eine seiner Eigenart angepasste Kantonsverfassung. Ferner wurde der Kanton Waldstätten wieder in seine natürlichen Bestandteile, in die Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug zerlegt, und den in der Helvetik neugeschaffenen Kanton Oberland vereinigte man wieder mit dem Kanton Bern. Die in der Mediationszeit festgelegten Kantonsgrenzen bildeten die Grundlage für die Grenzziehung, wie sie heute noch besteht.

Die Mediationsverfassung hatte nur einen grossen Fehler: sie war vom Auslande her dem Schweizervolke aufgenötigt worden. Daher wurde sie beseitigt, sobald der militärische Druck von Frankreich her aufhörte.



19 Kantone:

- 7 Namen alter Orte
- ▨ 7 Namen zugewandter Orte oder von Landvogteten
- ▤ 5 Namen nach geographischen Verhältnissen

Abb. 2. Der helvetische Einheitsstaat, 1798-1803

Von der Restaurationszeit bis zur Bundesverfassung von 1848

Der Bundesvertrag von 1815 liess die vermehrte Selbständigkeit der Kantone bestehen. Allein im Laufe der folgenden Jahrzehnte zeigte es sich, dass für gewisse Gebiete der Staatsverwaltung und Staatsführung eine verstärkte Zentralisation notwendig geworden war. Doch die politischen und konfessionellen Streitigkeiten dieser Jahre trugen nicht dazu bei, der Zentralisation in unserm Lande Anhänger zu verschaffen. Die kleinen Kantone und die Katholiken fürchteten, dass die Mehrheit den Minderheiten unannehmbare Forderungen aufnötigen würde. Daher kam keine Einigung über eine neue Bundesverfassung zustande. Erst nach dem Sonderbundskrieg war die Bereitschaft vorhanden, ein neues Verfassungswerk erstehen zu lassen.

Wie die Bundesverfassungen von 1848 und 1874 die Beziehungen zwischen dem Bund und den Kantonen gestaltet haben

Aus dem Staatenbund von 1815 wurde 1848 der schweizerische Bundesstaat, wie er heute noch besteht. Als Vorbild für die Bundesverfassung diente die

Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika des Jahres 1787. Dieser Staat ist ähnlich wie die Schweiz aus einzelnen selbständigen Staatswesen entstanden, die sich zu einem lebensfähigen Bundesstaat zusammengeschlossen haben.

Die Verfasser des neuen schweizerischen Verfassungswerkes überlegten gründlich, welche Obliegenheiten sie dem Bunde vorbehalten und welche sie den Kantonen überlassen wollten. Nur die notwendigsten Befugnisse sollten zentralisiert und von der Bundesregierung übernommen werden, damit das Eigenleben der Kantone sich möglichst frei entfalten konnte.

Zur Bundessache wurde erklärt:

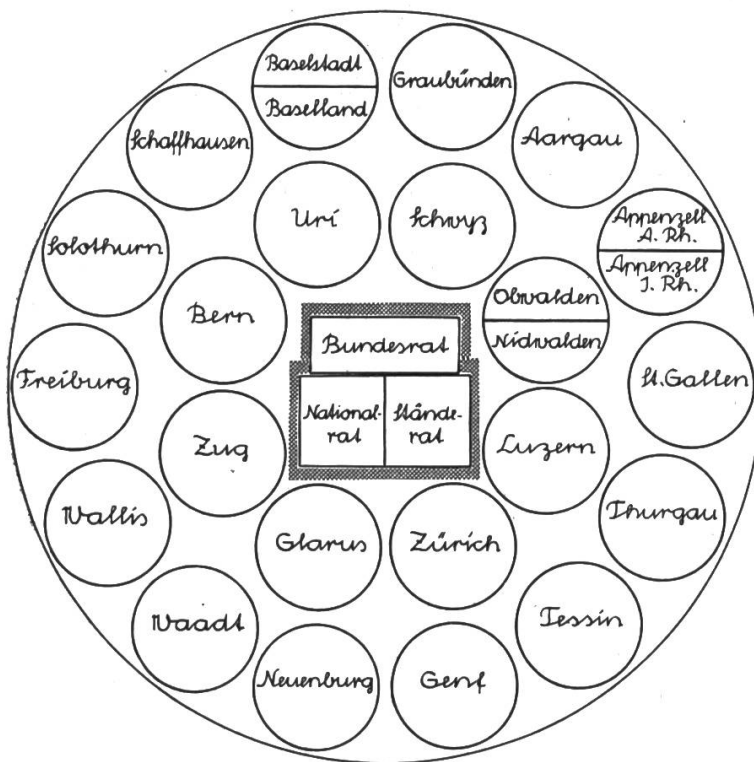


Abb. 3. Der schweizerische Bundesstaat seit 1848

1. Die Aussenpolitik

Der gesamte Verkehr mit den Regierungen anderer Staaten sollte den Weg über die Bundesregierung nehmen; den Kantonsregierungen wurde nicht mehr gestattet, wie es besonders in der alten Eidgenossenschaft vor 1798 der Fall gewesen war, mit dem Auslande Verträge zu schliessen. Die wichtigen Entscheidungen über Krieg und Frieden wurden ebenfalls den Organen der Bundesregierung übertragen (der Vereinigten Bundesversammlung).

Um lokale Bedürfnisse einzelner Grenzkantone zu befriedigen, steht diesen in bestimmten Fällen ausnahmsweise die Befugnis zu, in Fragen lokalen Charak-

ters Abkommen mit dem angrenzenden Auslande abzuschliessen. Doch müssen diese Vereinbarungen dem Bundesrat zur Prüfung vorgelegt werden; oft ist sogar die Genehmigung der Bundesversammlung dazu notwendig. Die Unterhandlungen, die zu diesen Verträgen führen, können mit den Organen des Auslandes unmittelbar erfolgen.

Der übrige amtliche Verkehr der Kantonsregierungen mit dem Auslande muss den Weg über die schweizerische Landesregierung nehmen. Der Bundesrat benützt zur Weiterleitung der Geschäfte an die ausländischen Regierungen unsere Gesandtschaften in den in Frage kommenden Staaten.

2. Das Zollwesen

In der alten Eidgenossenschaft stand jedem Ort das Recht zu, nach Belieben Zölle zu erheben bei Grenzübertritt, bei der Benützung von Brücken, Wegen, Wasserstrassen und für sicheres Geleite. Da diese Abgaben den Handel sehr erschwerten, wurden von der Mitte des 18. Jahrhunderts an in mehreren eidgenössischen Orten die Zölle im Durchgangsverkehr etwas beschränkt.

In der helvetischen Verfassung von 1798 war die Aufhebung aller Binnenzölle (Zölle im Innern des Landes) vorgesehen; allein diese Massnahme wurde nicht durchgeführt. In der Mediationszeit (1803–1815) blieben die Binnenzölle weiterhin bestehen, und auch der Bundesvertrag von 1815 brachte keine wesentliche Änderung. Immerhin führten zehn Kantone (Waadt, Aargau, Zürich, Neuenburg, Luzern, Genf, St.Gallen, Bern, Graubünden und Tessin) in der Zeit von 1833 bis 1843 wesentliche Erleichterungen innerhalb ihres Hoheitsgebietes durch.

Erst die Bundesverfassung von 1848 brachte eine vollständige Änderung. Fortan sollte nur der Bund berechtigt sein, an der Grenze Zölle zu erheben, und die etwa 500 Binnenzölle sollten abgeschafft werden. Der grösste Teil dieser Inlandabgaben fiel damit dahin; einige wenige Binnenzölle blieben vorläufig bestehen und verschwanden erst nach und nach. Die Kantone erhielten als Entschädigung für die aufgehobenen Binnenzölle aus dem Zollertrag vier Batzen pro Kopf der Bevölkerung. Diese jährliche Zuwendung aus der Bundeskasse wurde 1874 aufgehoben. Die Abschaffung der Binnenzölle, welche die Waren verteuert und den Handel stark gehemmt hatten, gab der schweizerischen Wirtschaft einen gewaltigen Aufschwung.

3. Das Post-, Telegraf- und Telefonwesen

Vor 1798 war das Postwesen Sache der einzelnen Kantone. Diese übertrugen es entweder einer staatlichen Behörde oder verpachteten es an Private, so z. B. Bern an die Familie von Fischer. Zur Zeit der Helvetik sollte das Postwesen zentralisiert werden; doch gelang auch in dieser Angelegenheit die vollständige Durchführung der Absicht nicht. Nach dem Sturze der helvetischen Regierung blieb das Postwesen bis 1848 kantonal. Zürich führte 1843 die ersten Briefmarken (Vierer und Sechser) in der Schweiz ein, Genf folgte im gleichen Jahre (Fünfer und Doppelfünfer) und Basel 1845 (Basler Täubchen, 2½ Rappen). Die Kantonalmarken hatten nur im Kantonsgebiet Gültigkeit.

Die Bundesverfassung von 1848 erhob das Postwesen zur eidgenössischen Angelegenheit. Am 5. April 1850 verkauften die Postämter zum erstenmal Schweizer Marken.

Als der Telegraf erfunden worden war und die Einführung eines Telegrafennetzes für die Schweiz in Frage kam, erklärten die eidgenössischen Räte, dass

das Telegrafenwesen Angelegenheit des Bundes werden müsse. Deshalb konnte das Telegrafennetz von Anfang an so gebaut werden, dass es den Landesinteressen entsprach. Das erste Telegrafennetz in der Schweiz richtete man im Jahre 1852 ein.

Die Einführung des Telefons in der Schweiz wurde zuerst von privater Seite in Angriff genommen. 1880 erstellte eine Privatgesellschaft in Zürich das erste lokale Telefonnetz. Allein die Erfahrungen in Zürich veranlassten den Bund, das Telefonwesen nicht den Kantonen zu überlassen, sondern es selbst zu übernehmen. Basel erhielt 1881 sein erstes Telefonnetz mit 55 Abonnenten, Bern ebenfalls 1881 und Genf 1882.

Wäre die Einführung von Telegraf und Telefon vor 1848 erfolgt, so hätte man die Verkehrsnetze ganz nach kantonalen Gesichtspunkten eingerichtet. Die Bundesverfassung ermöglichte nun, in grosszügiger Weise eine Planung für das ganze Land zu treffen.

4. Münzen, Masse und Gewichte

Jeder Kanton besass früher seine eigenen Münzen, Masse und Gewichte. Dieser Zustand bildete für Handel, Gewerbe und Industrie ein grosses Hindernis. Die Verfassung von 1848 entzog den Kantonen das Münzrecht, und 1865 trat die Schweiz der Lateinischen Münzunion bei, der auch Frankreich, Italien und Belgien angehörten. 1868 schloss sich noch Griechenland an.

Zur Vereinheitlichung der Masse und Gewichte waren in der Helvetik Versuche unternommen worden, und in der Zeit bis 1848 wurden Abmachungen zwischen einzelnen Kantonen abgeschlossen, um eine gemeinsame Mass- und Gewichtsordnung zu schaffen. Das erste schweizerische Bundesgesetz hierüber trat 1851 in Kraft; es beruhte noch auf den alten Massen und Gewichten. 1868 erklärte ein Bundesgesetz, dass das metrische System, wie wir es heute noch haben, neben den alten Massen und Gewichten gestattet sei. Erst das Bundesgesetz von 1875 verlangte die alleinige Anwendung der Masseinheiten des metrischen Systems, des Meters, des Liters und des Gramms.

5. Das Banknotenmonopol

Die erste schweizerische Banknote wurde 1826 von der Depositokasse der Stadt Bern herausgegeben. In der Folge führten auch andere Privatbanken dieses Zahlungsmittel ein, um den Bargeldverkehr zu erleichtern. Als erstes staatliches Bankinstitut der Schweiz gab die Kantonalbank Bern 1834 Banknoten heraus. Bis 1881 war die Banknotenausgabe keinen besondern staatlichen Vorschriften unterworfen. Doch übten die Kantone in verschiedener Weise eine meist unzureichende Kontrolle aus. So wurde z. B. die Ausgabe der Banknoten auf eine gewisse Geldsumme beschränkt und die Notendeckung kontrolliert; in keinem Kanton war die Notenausgabe von staatlichen Bewilligungen abhängig gemacht. Es zirkulierten schweizerische Banknoten verschiedener Währungen (Banknote der Depositokasse von 1826: hundert französische Frankentaler); auch bei der gegenseitigen Einlösung der Noten bestanden oft Schwierigkeiten. Daher wurde von verschiedener Seite angeregt, eidgenössische Bestimmungen für die Banknotenemission zu erlassen. 1881 stellte ein Bundesgesetz die Emissionsbanken unter Bundesaufsicht und verpflichtete sie, die Noten gegenseitig einzulösen. Damit nahm das kantonale Durcheinander im Banknotenwesen ein Ende. Nach der Gründung der Schwei-

zerischen Nationalbank (1905) erhielt dieses Bankinstitut das alleinige Recht, Banknoten herauszugeben (Banknotenmonopol).

6. Das Pulverregal und das Alkoholmonopol

Der Bund hat sich die Aufsicht über die Herstellung und den Verkauf von Schiesspulver und gebrannten Wassern vorbehalten. Er will die Kontrolle über die Verwendung dieser beiden Erzeugnisse ausüben, damit Missbräuchen im ganzen Lande Einhalt geboten werden kann.

Das Pulverregal besteht seit 1848 und ist in Art. 38 der Verfassung dieses Jahres festgelegt (Verfassung 1874, Art. 41); dem Alkoholmonopol wurde 1930 durch eine Volksabstimmung die verfassungsmässige Grundlage gegeben (Art. 32 bis, 32 quater).

*

In einzelne Gebiete der Staatsverwaltung greift der Bund gemäss den Bundesverfassungen von 1848 und 1874 nur teilweise ein oder stellt nur die allgemeinen Richtlinien auf:

Bundessache

Sache der Kantone

1. In der Rechtspflege

Aufstellung eidgenössischer Gesetze (z.B. Zivilgesetzbuch, Obligationenrecht, Strafgesetzbuch).

Oberste Gerichtsstanz des Landes: Bundesgericht in Lausanne.

Rechtsprechung in Gemeinde, Bezirk und Kanton gemäss den Bundesgesetzen und nach kantonalen Gesetzen, die mit der Bundesgesetzgebung nicht in Widerspruch stehen dürfen.

2. Im Militärwesen

Vorschriften über Bewaffnung, Ausrüstung und einheitliche Ausbildung. Kontrolle der Ausbildung. Ernennung der höchsten Offiziere und der Offiziere der eidgenössischen Einheiten und Truppenkörper.

Ausführung der Bundesvorschriften über das Wehrwesen. Beschaffung der Ausrüstung und Bekleidung. Kontrollführung. Ernennung der Offiziere der kantonalen Einheiten und Truppenkörper.

3. Im Eisenbahnwesen

Gesetzgebung über den Bau und den Betrieb der Eisenbahnen. Verwaltung und Aufsicht über die Schweizerischen Bundesbahnen (SBB).

Bau und Verwaltung von Eisenbahnen im Rahmen der Bundesgesetzgebung. Beaufsichtigung und finanzielle Beteiligung bei den Privatbahnen.

4. Schulwesen

Eidgenössische Technische Hochschule in Zürich (ETH.). Befugnis, andere höhere Unterrichtsanstalten zu errichten oder zu unterstützen (Bundesverfassung 1848, Art. 22, 1874, Art. 27). Verpflichtung der Kantone, für genügenden Primarschulunterricht unter staatlicher Leitung zu sorgen. Bundesbeitrag an die Kantone für das Primarschulwesen.

Alle Schulen, mit Ausnahme der ETH., stehen unter kantonomer Aufsicht und Leitung. Gesetzgebung und Organisation des Schulwesens sind Sache der Kantone. Ausbildung der Lehrkräfte, Bestimmung der Dauer der Schulpflicht (6–9 Jahre), Ansetzung der Unterrichtszeiten.

*

Was dem Bunde nicht verfassungsmässig zusteht, fällt in die Zuständigkeit der Kantone; Rechte, die der Kanton nicht für sich beansprucht, übernimmt die Gemeinde als kompetente staatliche Instanz. In Bund, Kanton und Gemeinde hat das Volk weitgehend ein Mitspracherecht, indem es in der Volksversammlung, in der Presse und mit dem Stimmzettel zu allen wichtigen Fragen der Staatsgestaltung und Staatsverwaltung Stellung beziehen kann. Dieses kunstvolle Zusammenspiel aller Kräfte im Staate ermöglicht es einem Volke, das sich die Mühe nimmt, mit wachem Geiste in das Getriebe des Staatslebens einzudringen, seine staatlichen Einrichtungen nach eigenen Überzeugungen zu formen und sein Geschick weitgehend selbst zu gestalten.

Durch eine gewisse Zentralisation soll die Schweizerische Eidgenossenschaft nach aussen für den Verkehr mit dem Auslande die notwendige Kraft und Einheit erlangen; eine gewisse Dezentralisation dagegen soll die verschiedenartigen Lebensäusserungen der Kantone und Gemeinden fördern und eine Blüte lokaler Kultur hervorbringen. Das Mitspracherecht des Bürgers und die Möglichkeit, auch im engen Raume Formen der Selbstverwaltung zu schaffen, die sich nicht für das ganze Land eignen, bewahren unser Staatswesen vor einem öden Formalismus, der die Grundlagen unseres vielgestaltigen Staates erschüttern könnte. Für unser Volk mit seinen verschiedenartigen Lebensäusserungen in Sprache, Konfession, Volkscharakter und Wirtschaft ist die föderalistische Grundlage eine Notwendigkeit.

Gesetzgeber in der Schweiz haben stets zu untersuchen, wie weit zentralisiert werden darf, ohne das bunte Leben in den Landesteilen zu hemmen.

Die föderalistische Grundlage unseres Staates hat eine reiche Entfaltung aller Kräfte in unserm Staatswesen geweckt und den Schweizer Bürger angeregt, sich am kulturellen und politischen Geschehen lebhaft zu beteiligen. Möge es den Männern in den Staatsbehörden und dem ganzen Schweizervolke, wenn es mit der Stimmkarte über Verfassungsartikel und Gesetze abzustimmen hat, beschieden sein, stets das für unser Land und Volkersprießliche zu treffen!

Einführung der Redesätze

Von Heinrich Pfenninger

Die meisten Sprachlehrmittel sind nach dem gleichen Schema aufgebaut. Sie beginnen mit der Aussprache, verbreiten sich über die Rechtschreibung, gehen über zur Wortkunde, bilden dann Sätze verschiedener Schwere und gelangen schliesslich in einem sehr bescheidenen Abschnitt zur festgehaltenen Rede. Ihr folgen wieder breiter ganze Sprachstücke (wie Schilderungen und Briefe), die bereits auf ihren Wert oder Unwert untersucht werden sollen. Wer sich dieser vorgesteckten Reihenfolge gutgläubig anvertraut, wird bestimmt erfahren, dass die Ergebnisse in Bezug auf die Redesätze enttäuschend sind.

Die Praxis lehrt, dass man dieses besondere Kapitel der Sprachlehre nicht früh genug anpacken kann. Gewiss ist bei schriftlichen Arbeiten der Sinn wichtiger als die Form und in unserem Fall die richtige Darstellung der Redesätze schliesslich nur eine Formsache. Aber die Rede tritt in den allermeisten Aufsätzen der Schüler – und nicht in den schlechtesten – so früh und in so reichlichem Masse auf, dass ein Schüler, dem die Darstellungsregeln erst spät beigebracht

werden, sich während Jahren mit unmöglichen Formen abmüht, die ihm dann zur «rechten Zeit» nicht so rasch wieder abgewöhnt werden können.

Richtiger erscheint darum, den Schüler während längerer Zeit (im Laufe von Monaten) Schritt um Schritt mit den verschiedenen Darstellungsarten der Rede bekannt zu machen und darauf zu dringen, dass er das Gelernte vom Tag der Behandlung an wunschgemäss, d.h. nach dem Stande der Einführung, in seinen schriftlichen Arbeiten anwende.

Sinn dieser Darstellung sei es nun, die verschiedenen möglichen Unterrichtsschritte zum gewünschten Ziel aufzuzeigen und dazu passendes Übungsmaterial beizufügen. Alle Aufgaben, die jeweils nach der Einführung von den Schülern gelöst werden können, sind in die Form abgerundeter Bilder eingekleidet (wie dies auch Hans Ruckstuhl richtigerweise in seinen empfehlenswerten «200 Diktaten» für jenen Teil des Sprachunterrichts gefordert hat). Auf diese Weise kann dem sonst unweigerlich trockenen Thema soviel Würze beigegeben werden, dass es für den Schüler geniessbar wird.

Gehörte Rede

Marie liegt im Bett. Die Läden des Schlafzimmers sind geschlossen; die Fenster dagegen stehen offen. Das Kind lauscht. Es hört vor dem Hause reden.

Guten Morgen. Sie sind heute sehr früh. Sie aber auch. Ich habe eben heute allerlei Arbeit vor. Mir geht es gleich.

Offenbar haben zwei Personen miteinander gesprochen. Wir verteilen die gehörten Reden unter sie.

Erste Person

Guten Morgen.

Sie aber auch.

Mir geht es gleich.

Zweite Person

Sie sind heute sehr früh.

Ich habe heute allerlei Arbeit vor.

Unser Kind möchte das erlauschte Gespräch in seinem Heft niederschreiben. Es kennt die beiden Sprecherinnen ganz genau, sie heissen Frau Huber und Frau Müller. Jedesmal, wenn wieder eine der beiden Sprecherinnen eingesetzt hat, wird es darum ankündigen, wer nun rede. Es schreibt also Redesätze auf, die aus zwei Teilen bestehen:

Ankündigungsteil (A)

Frau Müller sagt

Redeteil (R)

Sie sind heute sehr früh

Wir zeichnen einen solchen einfachen Redesatz:



Der Redeteil ist wichtiger als der Ankündigungsteil. Wir unterstreichen ihn darum. Man sollte aber unbedingt wissen, an welcher Stelle im Satz die Rede beginnt. Darum trennen wir die Satzstücke in unserer Zeichnung durch ein Mäuerlein (einen senkrechten Trennstrich). Im Heft ersetzen wir später dieses Trennstück durch zwei übereinandergesetzte Punkte, den Doppelpunkt. Dann sieht unser Satz so aus:



Marie kann also in ihr Heft schreiben:

Vor unserem Hause redeten zwei Frauen miteinander. Frau Huber sagte: Guten Morgen. Frau Müller sagte: Sie sind heute sehr früh. Frau Huber sagte: Sie aber auch ...

Marie gefällt dieses Aufschreiben nicht recht. Solche Ankündigungen wirken langweilig. Sie hat genau zugehört und versucht nun, uns das «sagte» genauer zu schildern. Dann geht sie weiter daran, die fortwährend gleiche Aufzählung der beiden Sprechenden zu mildern. Jetzt lautet der verbesserte Text im Heft:

Vor unserem Hause redeten heute morgen zwei Frauen miteinander. Frau Huber grüsste: Guten Morgen. Frau Müller lobte: Sie sind heute sehr früh. Die erste Nachbarin gab zurück: Sie aber auch. Ihr Gegenüber erklärte: Ich habe heute allerlei Arbeit vor. Frau Huber seufzte: Mir geht es gleich.

Wer kann es nun so gut wie Marie?

Peter

Ein Kind steht draussen.

Es hält Kalender feil.

Ich lese zwar Kalender gerne.

Meine Mutter wünscht diesmal leider keinen Kalender.

Mutter

Es wird etwas wollen.

Wir brauchen keinen.

Es liegen noch viele alte herum.

Lösung: Es läutet. Peter eilt hinaus und ruft: Ein Kind steht draussen. Die Mutter vermutet: Es wird etwas wollen. Der Bube erklärt: Es hält Kalender feil. Darauf entgegnet die Mutter: Wir brauchen keinen. Unser Knabe meint: Ich lese zwar Kalender gerne. Die Mutter aber erwidert: Es liegen noch viele alte herum. Peter richtet draussen kleinlaut aus: Meine Mutter wünscht diesmal leider keinen Kalender.

Wir notieren dreierlei Reden

Unser Lehrer spricht:

Dieser Aufsatz freut mich. (ruhige Rede) (R)

Wo ist dein Aufsatz. (Frage) (F)

Lies deinen Aufsatz vor. (Zuruf, Befehl) (Ru)

Diese drei Rede-Arten halten wir in Zukunft durch besondere Zeichen auseinander:

ruhige Rede



Frage



Zuruf, Ausruf, Befehl



Neu sind uns das Fragezeichen und das Ausrufzeichen. Üben wir ihre Verwendung:

Hier wird gefragt

Vor der Schulreise

Der Lehrer fragte uns hat noch jemand über die kommende Reise eine Auskunft nötig. Emil wollte wissen sollen wir etwas Sackgeld mitnehmen. Rosa erkundigte sich mit welchem Zug werden wir zurückkehren. Paul bat den Lehrer darf ich meine Schweizer Fahne auch mitnehmen. Karl wunderte werden wir wirklich einen Gletscher sehen.

Hier wird gerufen

Es ist Jahrmarkt

Maxli krächte hoi der ganze Marktplatz ist voll Leute. Der Vater rief aus so viele Stände sind noch kein Jahr aufgestellt worden. Ein Händler verkündete hier kauft man die schönsten Sachen. Eine Nachbarin geiferte glaubt diesem Schwindler nicht alles. Der billige Jakob schrie sich rot diese Ware ist halb geschenkt. Ein witziger Zuhörer rief ihm zu so schenk sie doch ganz. Vor jeder Bude lockte ein Ausrufer hereinspaziert meine Herrschaften.

Jetzt vertauschen wir einmal die beiden Teile im Redesatz

Den Redeteil rücken wir an den Anfang und lassen ihm den Ankündigungsteil folgen.

Vergleiche:

Der Lehrer fragte: Wer meldet sich?

Wer meldet sich? fragte der Lehrer.

Ein Schüler rief: Es hat jemand geklopft!

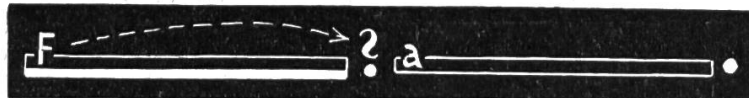
Es hat jemand geklopft! rief ein Schüler.

Ein Mädchen meldete: Mein Heft ist voll.

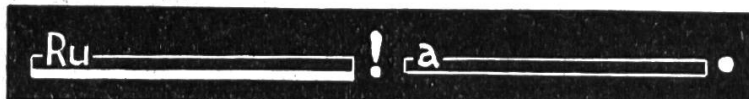
Mein Heft ist voll, meldete ein Mädchen.

Merke: Bisher haben wir stets nach dem Doppelpunkt die Rede mit einem grossen Anfangsbuchstaben eingeleitet. Jetzt aber wird der Ankündigungsteil mit einem kleinen Buchstaben an den Redeteil angeschlossen:

Frage voraus



Zuruf, Befehl voraus



ruhige Rede voraus

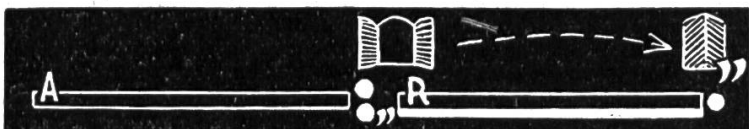


Die ruhige Rede hätte eigentlich nach Schluss des Redeteils einen Punkt zugut. Man setzt hier aber stets ein Komma. Woran ist dann überhaupt noch zu erkennen, dass es sich um einen Redeteil handelt? Wir merken: Unsere bisherige Schreibweise der Redesätze genügt noch nicht. Wir müssen den Redeteil deutlicher herausheben. Wir wollen durch besondere Zeichen angeben, an welcher Stelle im Satz das Redetörchen sich öffnet und wo es sich wieder schliesst.

Das Redetörlein
geht auf!

Das Redetörlein
ist zu!

ruhige Rede



Frage



Zuruf, Ausruf, Befehl



Merke: Das Anführungszeichen folgt nach dem Doppelpunkt und wird tief gesetzt. Das Schlusszeichen folgt ebenfalls nach Punkt, Fragezeichen oder Ausrufzeichen und wird hoch gestellt.

Schreibe folgende Übung richtig mit allen nötigen Satzzeichen:

Was die Äffchen sagen (Märchen der Indianer)

Viele Äffchen schlafen dicht nebeneinandergekauert auf den Blättern einer hohen Palme. Da bricht ein schweres Gewitter herein. Die Alten schauern in der Nässe und die Jungen schreien oh diese Kälte.

Tröstend versprechen die Väter morgen werden wir eine gute Hütte bauen. Die Mütter ergänzen beruhigend ja morgen früh.

Wenn es Morgen wird fragt wohl einer wollen wir gleich mit dem Bauen beginnen. Aber ein Graukopf erklärt zuallererst will ich jetzt tüchtig essen. Ein jüngeres Tier behauptet zuerst muss ich mich jetzt tüchtig warm klettern. Wer nach einer Weile kommt findet eine kauende und fröhlich kletternde Äffchenschar. Niemand denkt mehr ans Hüttenbauen.

Über kurz oder lang kehrt der Regen wieder und mit ihm die Kälte. Wieder durchbeben die Äfflein eine bittere Nacht. Wieder versprechen die Alten wir werden morgen eine gute Hütte bauen. Die Mütter fahren fort morgen früh ganz gewiss. –

So sind die Äffchen.

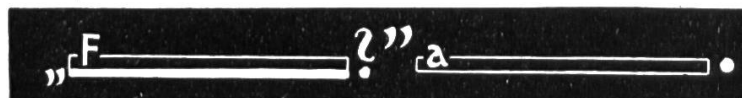
(Nach Th. Koch, Indianermärchen aus Südamerika.)

Wir stellen noch einmal die Redeteile an den Anfang, diesmal mit Anführungs- und Schlusszeichen versehen:

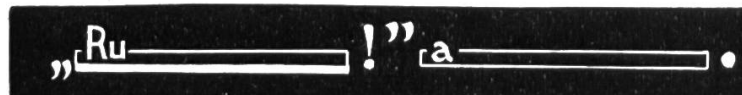
ruhige Rede voraus ✓



Frage voraus



Zuruf, Ausruf, Befehl voraus



Nun sind wirklich keine Verwechslungen mehr möglich, auch dann nicht, wenn eine ruhige Rede den Satzanfang bildet.

In der nachfolgenden Übung finden wir verschiedene Redesätze (alle drei Arten), bei denen immer wieder der Redeteil den Satzanfang bildet.

Setze die richtigen Satzzeichen ein:

Das Urteil

Der Herrscher eines fremden Landes pflegte oft über die Dichter zu spotten. Ihre Verse sind alle bedenklich schlecht behauptete er. Eines Tages setzte er sich endlich selber an den Tisch und schrieb eigenhändig ein längeres Gedicht. Dann liess er einen der Dichter seines Reiches herkommen und las dem Gerufenen seine Verse laut vor. Wie dünkt dich mein Werk erkundigte sich der Herrscher daraufhin beim Dichter. Es ist ganz bedenklich schlecht gestand der Befragte. Werft den Kerl ins Verliess befahl also gleich der ergrimnte Regent. Dann aber setzte er sich wieder an seinen Schreibtisch und verfasste ein zweites noch umfangreicheres Gedicht. Zwei Tage später wurde der Gefangene abermals vor seinen Herr geführt und dieser las ihm mit schallender Stimme sein neuestes Werk vor. Nachdem er damit zu Ende gekommen war drehte sich der Zuhörer zum Weggehen um. Wohin willst du rief ihm der Herrscher zu. Ins Verliess gab ihm der Angerufene zur Antwort.

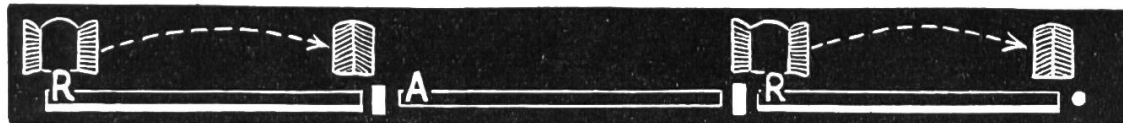
(Nach einer Skizze von Durl Troesch, in den Wochenblättern.)

Im gleichen Satz kann sich das Redetörchen mehrmals öffnen

Das Törchen geht auf, die Rede beginnt. Es schliesst sich plötzlich, und der Ankündigungsteil folgt. Das Redetörchen öffnet sich aber nochmals, und ein

zweiter Redeteil (die Fortsetzung der ersten Rede) erscheint. Nachher schliesst sich das Törchen endgültig. Bildlich sieht das so aus:

Rede beginnt	Rede, 1. Teil	Rede unterbrochen	Ankündi- gungsteil	Rede beginnt wieder	Rede, 2. Teil	Rede- schluss
-----------------	------------------	----------------------	-----------------------	------------------------	------------------	------------------

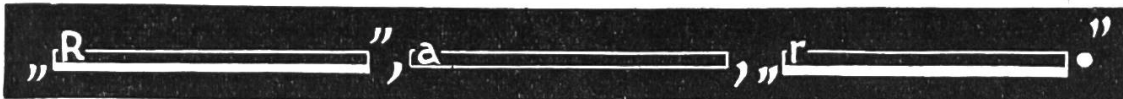


Beispiel:

«Die Bienen», erklärte unser Lehrer, «besitzen eine Zeichensprache.»

Die drei verschiedenen Satzteile werden durch Kommas auseinandergehalten. Der zweite und dritte Satzteil beginnen mit kleinen Buchstaben. Die Kommas müssen nach dem Schlusszeichen des 1. Redeteils und vor dem Anfangszeichen des 2. Redeteils stehen.

Hiezu die Skizze:



In den folgenden Erzählungen kommen einige unterbrochene Redesätze vor. Wer findet sie?

In der Not

Drei Freunden die in Asien einen Dschungel durchquerten begegnete plötzlich ein grosser Tiger. Sie wussten was dies bedeuten konnte. Schon viele Reisende waren von Tigern zerrissen worden. Meine Brüder schrie der erste Erschreckte gleich wird er einen von uns auffressen. Wie wäre es rief erregt der zweite wenn wir mit dem grimmigen Tier reden würden. Kommt Freunde mahnte der Dritte dort drüben stehen drei Bäume jeder von uns klettere flink einen Stamm empor dann sind wir gerettet. Waren dies nicht sehr ungleiche Freunde.

(Nach einem «Persischen Volksmärchen», in der Neuen Zürcher Zeitung.)

Die Eidechse und die Schnecke

Oh sagte eines Tages die flinke pfeilschnell huschende Eidechse zur gemächlich kriechenden Schnecke an deiner Stelle hätte ich schon längst die Geduld verloren du kommst ja nie an ein Ziel. Nur gemach antwortete die Schnecke gelassen ich habe Zeit denn wo ich auch weile da bin ich zu Hause.

(Peter Kilian, Fabeln, SJW-Heft.)

Wer ist nun ganz sattelfest?

In einer Volkssage sind alle Formen der wortgetreuen Rede verborgen. Es gilt, sie zu finden und mit den nötigen Satzzeichen zu versehen:

Eine Sage aus dem Werdenbergischen

Ein Bäuerlein aus Grabs besass vor Zeiten eine halbe Stunde vom Dorf entfernt ein Gütlein das den Namen Gula trug. Ich will erklärte der Besitzer eines Abends seiner Frau noch rasch ins Gütlein hinaus um nach meinem Vieh zu sehen. Bei Anbruch der Nacht entfernte er sich. Unversehens wurde es aber stockfinster. Den Weg kenne ich ja tröstete sich der nächtliche Wanderer. Doch er täuschte sich diesmal trotzdem gehörig. Denn obschon er lief und lief erreichte er sein Ziel einfach nicht. Erschöpft legte er sich endlich ins nahe Gras und schlief sogleich ein.

Erst spät am folgenden Morgen erwachte der Verirrte. Zum Kuckuck wo bin ich denn rief der Langschläfer überrascht aus. Und staunend fragte er sich sind das dort drüben nicht die Appenzeller Berge. Ein Unbekannter der eben des Weges kam gab ihm die Auskunft Du ruhest heute nacht an einem seltsamen Ort. Du lagst nämlich genau zwischen den beiden Säulen des Vaduzer Galgens. Wirklich sah der Grabser die Dächer von Vaduz unweit vor sich im Morgenlicht.

Wie mag ich nur fragte er sich auf dem Heimweg wiederholt in der Nacht über den Rhein gekommen sein. Denn es gab damals das muss man wissen erst Fahren über den Strom.

Das Volk behauptet der ist bestimmt auf ein Irrkraut getreten.

(Nach «Sagen des Kantons St.Gallen» von J. Kuoni.)

Man kann eine Rede auch nur erzählen statt wiedergeben

Rede genau wiedergegeben:

Die Mutter fragte mich: «Gehst du rasch in den Konsum und holst mir ein Pfund Käse?»

Rede nur nacherzählt:

Die Mutter fragte mich, ob ich rasch in den Konsum gehen und ihr ein Pfund Käse holen wolle.

Beachte: Doppelpunkte, Anführungs- und Schlusszeichen verschwinden. Der erzählte Redeteil ist nur noch durch ein Komma vom Ankündigungsteil getrennt.

Bearbeite nachfolgende Übung:

Schulaufgaben

Gestern abend läutete es an unserer Wohnungstür. Draussen stand mein Klassenkamerad Fritz. Er fragte ob ich mit ihm zum Spiele komme. Ich entgegnete ihm ich sässe just bei den Aufgaben. Er lachte darüber es sei schade um die Zeit und das schöne Wetter. Meine Mutter die hinzutrat fragte Fritz wann er denn seine Aufgaben löse. Der Junge lachte die löse er morgens vor der Schule noch im Schuss.

Nachdem sich Fritz wieder entfernt hatte urteilte meine Mutter so ein Schüler sei ein Luftibuss. Sie fügte hinzu sie zweifle daran ob Fritz später einmal ein gewissenhafter Arbeiter werde.

2. Aufgabe: Verwandle die Sätze mit erzählter Rede in solche mit wortgetreuer Rede.

Eine ganz knifflige Sache

Wie wäre es, wenn wir nun denselben Satz in allen möglichen erzählten oder wiedergegebenen Formen niederschrieben? Wie manchmal könnte man ihn überhaupt kehren und wenden? Manch einer wird staunen. Hier als Beispiel eine besonders harte Knacknuss für Rechtschreiber:

Immer derselbe Satz

Mein Vater verkündete ich dürfe morgen Onkel Franz besuchen. Mein Vater verkündete du darfst morgen Onkel Franz besuchen. Du darfst verkündete mein Vater morgen Onkel Franz besuchen. Ich dürfe morgen verkündete mein Vater Onkel Franz besuchen. Du darfst morgen Onkel Franz besuchen verkündete mein Vater. Du verkündete mein Vater darfst morgen Onkel Franz besuchen. Ich verkündete mein Vater dürfe morgen Onkel Franz besuchen.

Durch Redesätze bereichern

Der Stoff der nachfolgenden Geschichte eignet sich hiezu vorzüglich. Die verschiedenen Wünsche eines Schulentlassenen, sein Urteil nach jedem neuen Lernversuch und endlich sein abschliessender Bericht über seine Wandlung lassen sich in einer schönen Zahl von Redesätzen wiedergeben. Auf diese Weise gewinnt die verlangte Nacherzählung an Farbe. Es wird dem Schüler wohl erst beim nachträglichen Vergleich mit der ursprünglichen Fassung klar, wieviel eine Erzählung gewinnt, wenn man ihr gleichsam Ausschnitte (Redeausschnitte) aus der Wirklichkeit einstreut. Der Leser kommt dem Erzähler gleichsam näher, er wird von ihm mehr gefesselt.

Schwere Wahl

Peter war eben aus der Schule entlassen worden und sollte nun einen rechten Beruf erlernen. Peter entschied sich, er wolle Bauer werden, denn wo könnte es schöner sein als draussen im Freien, wo die Blumen blühen und die Vögel singen. Doch bald kehrte er dem Bauernstand den Rücken, weil ihm das Werken im erdigen Grund mühsam schien und ihn vom vielen Bücken der Rücken schmerzte.

Zum zweitenmal traf Peter die Wahl. Er wollte Jäger werden, konnte man doch im schattigen Walde weilen, und Schwielen gab's dort wohl auch keine bei der Arbeit. Aber auch hier fand Peter nicht

das, was ihm passte; Jäger mussten vor Tag aus den Federn, und stundenlang im feuchten Forst zu stehen war nur ein halber Genuss.

Zum drittenmal trat Peter in die Lehre, diesmal bei einem Fischer. Im Boot fahren, ohne wandern und werken zu müssen, schien ihm verlockend. Allein auch hier blieb unser Bursche nicht lange; er hielt es bei den eklig stinkenden Fischen einfach nicht aus, und das Netzeziehen im eiskalten Wasser verleidete ihm ohnedies.

So wechselte er denn hinein in die warme Küche, band sich eine Schürze um und wollte Koch werden. Weil Köche braten und backen, weil ihnen alles Gute der ganzen Erde täglich durch die Hände geht, konnte der Bursche hier gewiss nichts Übles erleiden. Doch der beissende Rauch vertrieb ihn bald vom Herde, der heisse Dampf schien ihm die Hände verbrennen zu wollen. Hier konnte es ein vernünftiger Mensch auf die Länge nicht aushalten.

Natürlich denkt nun jeder, unser Peter sei ein Tunichtgut, mit dem es ganz schlimm enden müsse. Doch da irren wir alle.

Peter dient nämlich heute als Krankenpfleger in einem Spital. Es ist kein Zweifel möglich, er wird bei diesem Berufe bleiben. Hier hat er nämlich Mitmenschen kennengelernt, die fürchterliche Schmerzen litten, Menschen, die sich mit der letzten Kraft ans Leben klammerten, Menschen, die angstvoll mit dem Tode rangen. Mit diesen allen hat sich Peter verglichen. Hier hat er gemerkt, dass man trotz aufreibender Tagesarbeit, trotz langen Nachtwachen inmitten von so viel Leid ein zufriedener Mensch sein kann. Er kommt sich regelrecht glücklich vor. (Frei nach Chr. von Schmid.)

Der Konjugationsschieber

Von Theo Marthaler

Der hier beschriebene Konjugationsschieber bietet an und für sich nichts Neues; er kommt aber dem kindlichen Spieltrieb entgegen und erhöht dadurch den Lerneifer.

Für den Rahmen (Abb. 1, a) verwenden wir die Seite eines linierten oder hochgehäuselten A5-Heftes (148×210 mm). Der Ausschnitt soll etwa 2 cm breit und 19 Schreibzeilen hoch sein. Wenn der Rahmen auf 6 cm Fertigbreite gefaltet ist, wird er hinten mit Leim oder Klebstreifen zusammengeklebt.

Den Einsatzstreifen (Abb. 1, b) schneiden wir aus einer A4-Seite, die gleiche Lineatur aufweist; er wird also 297 mm hoch. So steht er unten und oben vor und kann in jeder Stellung leicht bewegt werden. Damit er gute Führung behält, soll er in der Breite knapp sitzen.

Die Beschriftung der 19 Teile auf dem Rahmen ist aus der Skizze ersichtlich. Roter Tusch eignet sich dazu am besten. Wir wählen folgende Zeichen:

- | | | |
|----|--------------------------------------|--------------------|
| + | für die forme affirmative | (tu viens) |
| — | für die forme négative | (tu ne viens pas) |
| ? | für die forme interrogative | (viens-tu?) |
| —? | für die forme interrogative-négative | (ne viens-tu pas?) |
| ! | für den impératif affirmatif | (viens!) |
| —! | für den impératif négatif | (ne viens pas!) |

Wo beim Konjugieren zuerst das Personalpronomen kommt, stehen die Zeichen dahinter, in den übrigen Fällen ganz oder teilweise davor, so dass der Schüler schon durch die äussere Anordnung der Zeichen eine grosse Hilfe hat.

Nachdem der Schieber so eingeführt ist, dass er oben etwa 6 cm vorsteht und

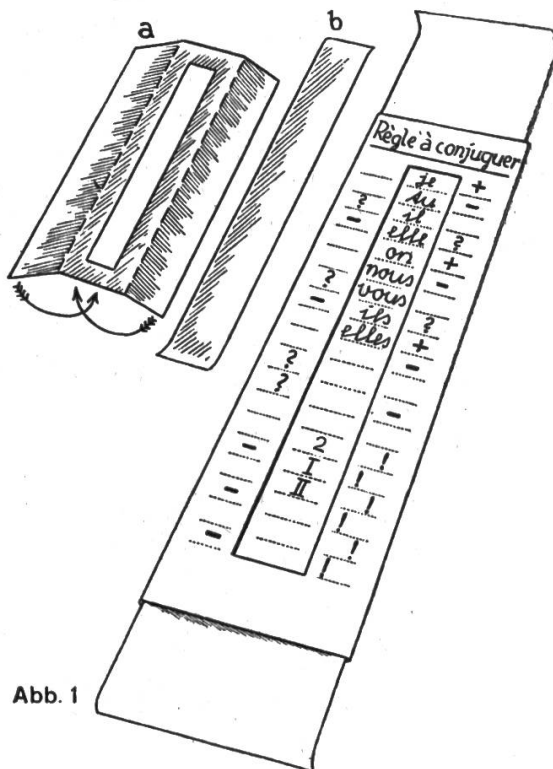


Abb. 1

seine Zeilen mit denen des Rahmens übereinstimmen, schreiben wir (mit schwarzem Tusch) die Personalpronomen darauf. Wir nehmen für die dritte Person Einzahl absichtlich alle drei Formen (il, elle, on), weil diese Person sehr häufig ist und deshalb ausgiebige Übung verdient. Zwischen den Pronomen und den Ziffern für die Befehlsformen lassen wir 4 Zeilen leer.

Die Verwendung des Konjugationsschiebers (règle à conjuguer) ergibt sich von selbst. Lehrer oder Mitschüler fordern auf, den Einsatzstreifen in eine bestimmte Stellung zu bringen, nennen eine Zeitform und verlangen, dass ein Verb oder ein Satz in die sichtbaren Personen und Formen gesetzt werde. (Mettez «je» à la forme interrogative et conjuguez «être sage» au présent!)

An Stelle der Pronomen schreiben wir auf die Rückseite des Schiebers die entsprechenden Ziffern. Männlich und weiblich unterscheiden wir mit den in der Botanik üblichen Zeichen.

Eine weitere Erschwerung erhalten wir, indem wir (auf einem neuen Einsatzstreifen) die Reihenfolge der Pronomen ändern (il, nous, je usw.).

Mit Hilfe dieses Konjugationsschiebers können alle Übungen vorgenommen werden, die üblicherweise nach Konjugationstabellen (Egli, Hoesli usw.) erfolgen. Diese unumgängliche formale Übung wird durch das bewegliche Instrument etwas versüsst.

Für eine solidere Ausführung (Abb. 2) in Karton braucht es fünf Stücke: einen Rücken (a), den Deckel (b), je mit dem Ausschnitt, zwei 1 cm breite

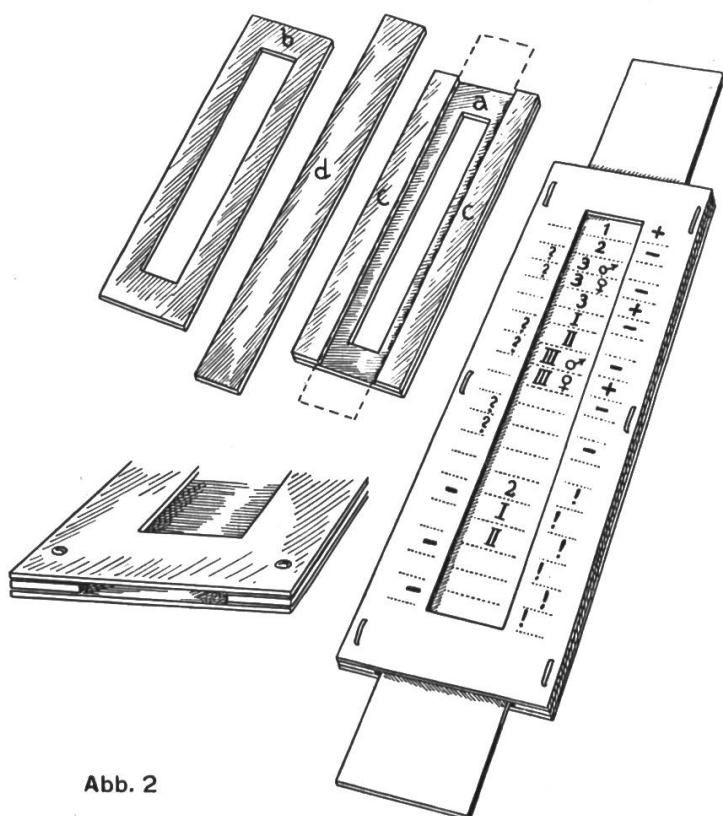


Abb. 2

Unterlagsstreifen (c) und einen Schieber (d). (Unterlagsstreifen und Schieber müssen die gleiche Dicke haben.) Die Rahmenstücke werden entweder aufeinandergeklebt oder mit der Ösenzange und Ösen (bei dünnerem Karton mit der Heftmaschine) zusammengeheftet.

Selbstverständlich lässt sich ein solcher Konjugationsschieber auch als Wandtabelle herstellen. Damit auch die hintersten Schüler alles klar sehen, müssen Ziffern und Buchstaben 3 bis 5 cm hoch und mit einer 3-mm-Redisfeder geschrieben sein. Wir schneiden aus dem gleichen Karton einen doppelten Rahmen und zwei Schieber. So können wir (für schriftliche Arbeiten) den Banknachbarn verschiedene Aufgaben stellen.

Weitere Möglichkeiten für ein solches Schiebinstrument:

Hülle vorn und hinten zum Rahmen geschnitten. Vorderseite: auf dem linken Rand die Personalpronomen, auf dem Streifen Stämme regelmässiger Verben auf -er, auf dem rechten Rand die zu den Pronomen passenden Endungen. Rückseite: auf dem linken Rahmenrand die Personalpronomen, auf dem Streifen regelmässige Verben auf -ir, -oir, -re, auf dem rechten Rand die zu den Pronomen passenden Endungen.

Linker Rand: bekannte Zeitformen. Streifen: bekannte Verben in der Grundform. Rechter Rand: Personen. Ein solcher Schieber entspricht den an Mittelschulprüfungen meistgestellten Konjugationsaufgaben: Mettez au présent, à l'imparfait, au passé simple, au plus-que-parfait, au conditionnel et au présent du subjonctif: tenir sa promesse et envoyer des nouvelles à ses parents (tu).

Skizzenaufsätze

Ein Beitrag zum elementaren Aufsatzunterricht

Von Karl Dudli

In zwei früheren Artikeln versuchte ich das Grundsätzliche und die verschiedenen Formen des Aufsatzunterrichtes auf der Unterstufe aufzuzeigen (siehe Jg. 1944, Nr. 1, und Jg. 1945, Nr. 1). Hier sollen nun Versuche mit einer dieser Formen skizziert werden. Vielleicht regen sie da und dort zu ähnlicher Arbeit an.

Der sogenannte Skizzenaufsatz beruht auf der Bildbeschreibung. Für die Unter- und untere Mittelstufe eignen sich in der Regel nur solche Bilder zur Beschreibung, die eine Handlung darstellen oder auf denen wenigstens handelnde Personen auftreten. Blosser Stimmungsbilder, mögen sie auch noch so gut sein, bieten hier zu grosse Schwierigkeiten.

Im Skizzenaufsatz werden den kleinen Aufsatzschülern statt nur eines mehrere Bilder oder Skizzen vorgelegt, die einen Handlungsablauf, also eine Folge von Geschehnissen – eine Geschichte – darstellen. Diese Geschichte muss herausgefunden, erzählt und aufgeschrieben werden. Weil nicht die ganze Geschichte von Anfang an bekannt ist und auch nicht zum voraus überblickt werden kann, bleibt dem Einfall und der persönlichen Gestaltungskraft des Kindes ein gewisser Spielraum. Die in einzelnen Teilen gebotene Handlung löst immer neue Denkanstösse aus, appelliert an die Urteilskraft des Schülers und an seine ethische Gesinnung.

Damit sind gleich zwei Forderungen an den Skizzenaufsatz gestellt: ethische Haltung und innere Spannung.

Die dargestellten Geschichten sollten wenn immer möglich einen erzieherischen Einschlag haben. Das Kind lernt ausser durch Erfahrung an Beispielen. Es lebt innerlich mit. Es identifiziert sich sozusagen mit den dargestellten und handelnden Personen, besonders wenn dies Kinder sind. Daher wird man in der Regel solche Geschichten wählen, in denen Kinder handelnd auftreten. Der Schüler stellt sich dann unbewusst in den Mittelpunkt, und er erfährt, wohin Ungehorsam, Unachtsamkeit usw. führen. Weil das Kind mitlebt, sich mit dem «Helden» freut und mit ihm leidet, gerät es auch in eine gewisse innere Spannung, die sich in einem entsprechend kräftigen Ausdruck lösen muss. Die schriftliche Darstellung, der ja auf dieser Stufe immer noch gewisse Grenzen gesetzt sind, gewinnt wenigstens an Lebhaftigkeit und Natürlichkeit. Das Kind hat seine Arbeit unter günstigeren Voraussetzungen leisten können, als wenn ihm einfach ein Thema zur Darstellung gegeben wird, zu dem es keine innere Beziehung hat.

In der Geschichte muss sodann etwas «passieren». Sie muss kurzweilig und «spannend» sein. Das Kind findet noch Gefallen an ganz anspruchslosen Erzählungen, wenn sie nur in seinem Erfahrungskreis liegen und einen Höhepunkt haben. Wenn dieser fehlt, werden die Aufsätzchen fade, nüchtern. Wie

ganz anders aber, wenn das Kind mit Spannung auf ein Ereignis wartet, wenn es vor Glück auflachen, vor Freude mitjubeln oder auch Angst und Leid mit teilen kann. – Dies betrifft ja den gesamten Aufsatzunterricht.

Die Begeisterung, das innere Mitschwingen sind die besten Triebkräfte für die mündliche und schriftliche Darstellung. Auf dem Mitleben und Mitarbeiten beruht übrigens nicht bloss der Erfolg des Aufsatzunterrichtes, ja des gesamten Sprachunterrichtes; es ist auf den andern Gebieten des menschlichen Ausdrucks gleich. Eine gute Kinderzeichnung kann auch nur aus einem günstigen innern Zustand heraus entstehen, aus einem Zustand des Ergriffenseins und der inneren Bereitschaft.

Der Skizzenaufsatz wendet sich also nicht bloss an den Verstand, sondern auch an das Gemüt des Kindes. Weil die Geschichten oft nicht ganz zu Ende geführt dargestellt sind, kann die Phantasie noch Lücken füllen und den Faden weiterspinnen. Meinungen treffen im Klassengespräch aufeinander und klären sich ab. Phantasie- und ausdrucksarme Kinder werden angeregt. Die dazwischen und später wieder geübte einfache Bildbeschreibung gewinnt durch die Zunahme der Einfühlungs-, Beobachtungs- und Ausdrucksfähigkeit.

Ausser dem mangelnden Ausdrucksbedürfnis treffen wir beim Kinde dieser Altersstufe auch die Schwierigkeiten im Wortschatz, in der Rechtschreibung, in der Konzentrationsfähigkeit u. a. m.; auch die Gedankenarmut ist oft auffallend.

Durch die Übungen im Skizzenaufsatz suchen wir alle diese Schwierigkeiten möglichst zu reduzieren. Der labile Gedankengang des Schülers wird geordnet, gefestigt und in bestimmte Bahnen gelenkt. Die Ausdrucksfähigkeit wird durch vorbereitende mündliche und schriftliche Übungen erhöht.

Der Skizzenaufsatz ist also eigentlich weder ganz freier noch ganz gebundener Aufsatz. Er öffnet aber beiden Formen den Weg, weil er beider Wesenszüge bereits in sich schliesst: die ganz freie persönliche Darstellung und die an eine bestimmte Disposition gebundene.

Der Arbeitsverlauf

Zuerst wird ein passendes Thema gewählt. Dieses soll in der Regel dem allgemeinen Unterrichtsthema entsprechen und in die Zeit hineinpassen. Mit einiger Phantasie lassen sich leicht einfache Geschichten erfinden und zeichnerisch darstellen. Es kommt dabei durchaus nicht auf das «schöne Bild», sondern auf die Klarheit der Darstellung an. Einige Möglichkeiten seien hier, dem Jahreslauf folgend, nur als Beispiele angegeben:

- | | |
|---|----------------------------------|
| ¹ Ein Unfall auf der Strasse | Kochversuche |
| Steigt ein Büblein auf den Baum | Die Milch übersiedet |
| Ein böser Streich | ¹ Öl ins Feuer |
| ¹ Zu spät! | ¹ Spiel mit dem Feuer |
| ¹ Ein Stein fliegt | ¹ Der Christbaum |
| In den See gefallen | ¹ Der Schneemann |
| ² Erlebnisse im Wald | ² Auf dem Eis |
| Auf dem Heufuder | ¹ Funkensonntag |
| Glück im Stall | Ein Kind ist verloren |
| Quäle nie ein Tier zum Scherz! | Etwas gefunden, verloren |
| ¹ Erwischt! | Vom Ballon, der fliegen wollte |

¹ = Beispiele mit Skizzenreihe, ² = Beispiele ohne Skizzen.

Die Bilder werden vorher auf Blätter gezeichnet oder auf die Wandtafel skizziert. Besonders lebendig wirkt natürlich die vor der Klasse während der Behandlung entstehende Zeichnung. Das erste Bild wird aufgehängt oder an der Wandtafel abgedeckt. Es beginnt die freie Aussprache, die wohl besser zuerst in Mundart geführt wird, damit keine Stockungen und Hemmungen entstehen. Die Schüler sollen zu zusammenhängendem Erzählen angehalten werden und sich auf das Wesentliche konzentrieren. Es werden schliesslich auch Vermutungen über den weiteren Verlauf der Geschichte angestellt. Mit jedem Bild wächst die Spannung. Es gibt Überraschungen, wenn es anders herauskommt als vermutet. Spontane Zurufe dürfen nicht einfach als Disziplinlosigkeit geahndet, sondern sollen als Ausdruck der innern Teilnahme gewürdigt werden. Sie beleben nachher auch das Aufsätzchen. Der Schluss lässt in der Regel verschiedene Möglichkeiten offen: «Es könnte so oder so gegangen sein.»

In der nächsten Phase wird die Geschichte im Zusammenhang und schriftdeutsch erzählt. Die Handlung ist nun bekannt und verstanden. Es geht also jetzt um die Sprache. Ungeschickte Wendungen werden gemeinsam verbessert. Alle Schüler suchen nach besseren Formen. «Wer könnte es noch besser, deutlicher, lustiger, interessanter sagen?» Das Ohr wird geschult. Gewisse Ausdrücke werden an die Wandtafel geschrieben; auch Schülerversuche! Die besonderen Schwierigkeiten in der Rechtschreibung sind so bereits vorweggenommen. Der Schüler darf während der Niederschrift an die Tafel sehen. Er muss dann allerdings alle jene Wörter, sofern er sie braucht, richtig schreiben. – Besonders wertvoll ist es, wenn dieselbe Geschichte wiederholt erzählt wird, von verschiedenen Schülern und mit Variationen.

Nach dieser Vorbereitung ist nun der Schüler imstande, die Geschichte auch «schriftlich zu erzählen». Er beschreibt Bild um Bild und muss versuchen, den Zusammenhang zu wahren. Bei fortgeschritteneren Klassen wird man die Skizzen schliesslich auch wegnehmen können. Der Schüler hat die Geschichte im Kopf und schreibt sie also auswendig auf.

Der Schluss lässt, wie gesagt, verschiedene Möglichkeiten offen. Je nach Charakter und Können des Kindes entstehen so persönliche Lösungen, die interessante Einblicke in das Wesen des Kindes geben.

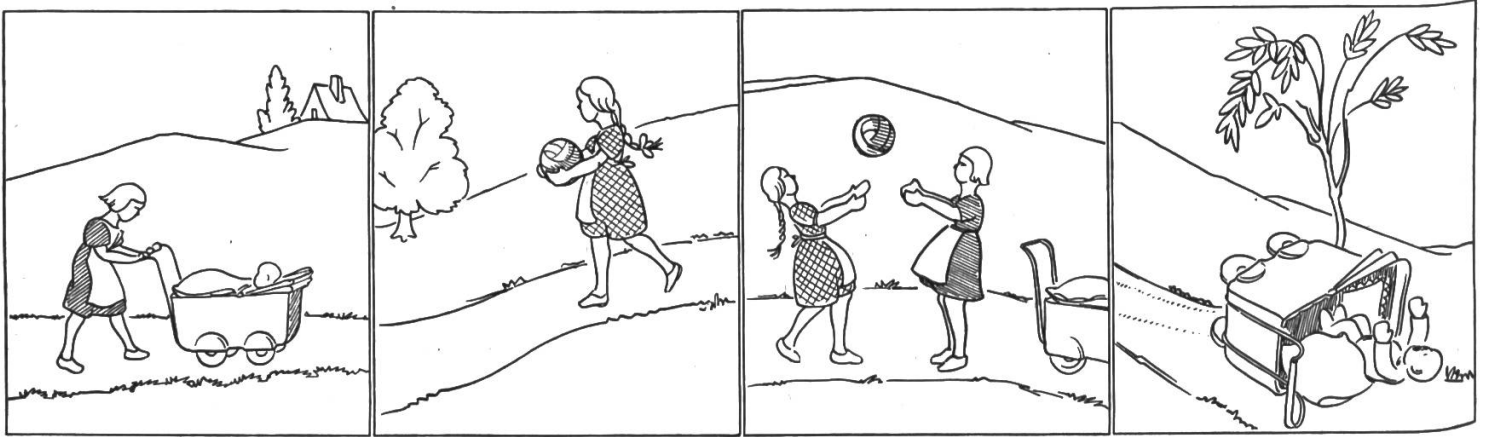
Was die Auswertung und Korrektur betrifft, möchte ich mich nicht wiederholen, sondern darf wohl auf die beiden erwähnten Artikel hinweisen, in denen diese ebenfalls wichtigen Stufen in der Aufsatzarbeit bereits dargestellt worden sind.

Vielmehr sollen nun an einigen Beispielen Skizzenreihen und Schüleraufsätze eingesehen werden können. Bei diesen handelt es sich um Arbeiten von besseren Drittklässlern. Die Aufsätzchen sind in der Regel nur in der Rechtschreibung korrigiert. Gewisse, der Stufe eigene und unbeholfene Ausdrücke wurden belassen.

1. Unachtsamkeit auf der Strasse

Der Kinderwagen (nach dem Erlebnis eines Kindes zusammengestellt)

Ida darf mit dem kleinen Schwesterlein spazierenfahren. Da kommt Helen daher. Sie hat einen neuen Ball. Zeig einmal! Helen ruft: Fang ihn! Ida lässt den Wagen stehen. Sie spielen Ball. Der Ball fliegt hin und her. Aber die Strasse geht abwärts. Das Wägelein fährt allein fort, zuerst langsam, dann immer schneller. Dann stösst es an einen Baum. Der Kinderwagen überschlägt sich. Das Kindlein fällt heraus und schreit. Ida und Helen springen schnell herbei und machen Ordnung. Ida hat wohl Herzklopfen. Dem Schwesterlein hat es aber nichts gemacht. Es ist auf die Decke gefallen.



Das Kindlein hüten

Die Mutter sagt: Elsa, komm, du kannst mit dem Kinderwagen fahren. Das tut Elsa gerne. Sie stösst den Wagen die Strasse hinaus. Jetzt sieht sie Marta kommen. Was hat Marta? Hast du einen neuen Ball? Ja, ja, ich habe heute Geburtstag. Kannst du ihn fangen? Elsa vergisst den Wagen und das Kindlein. Sie spielt mit Marta. Auf einmal sieht sie, dass der Kinderwagen den Weg hinunterfährt. Ganz allein fährt er. Elsa erschrickt fest. Sie läuft, was sie kann. Aber es ist schon zu spät. Du dumme Kindsmaid!

Die beiden Schülerinnen haben das gleiche Thema auf ähnliche Weise gelöst. Jede hat aber eigene Wendungen gefunden. Fragen und Antworten beleben die Erzählung. Der Schluss ist hingegen in beiden Beispielen etwas zu kurz gekommen. Offenbar kam den Schülerinnen ihr Aufsätzchen lange genug vor. Und so ist es auch. Die Belehrung ergibt sich auf natürliche Weise. Man spürt, dass die Kinder die Nachlässigkeit verurteilen und es besser machen wollen.

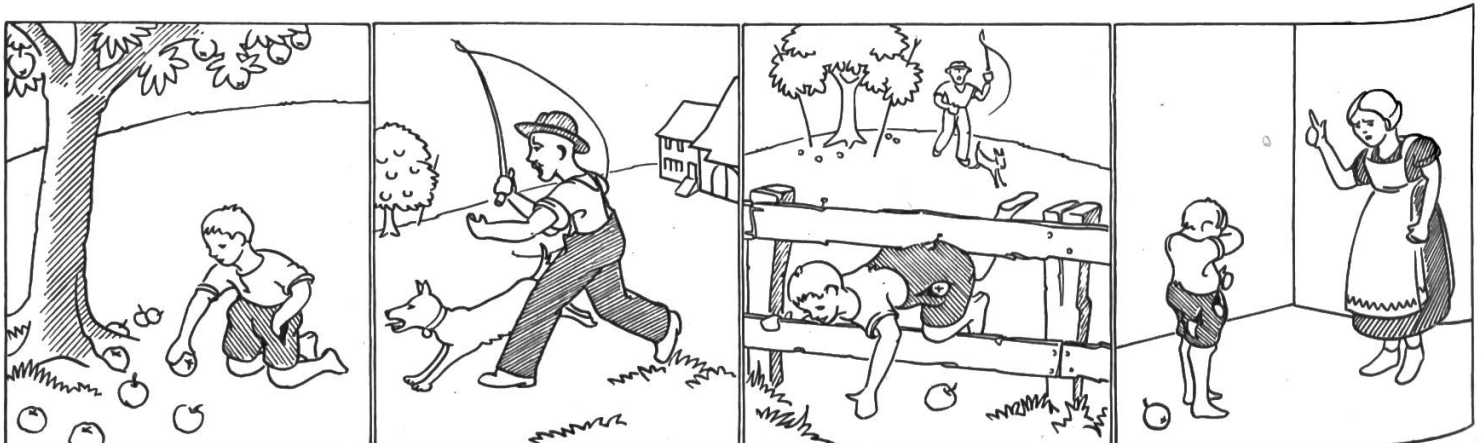
2. Hans im Hag

Erwischt

Hans hat einen freien Nachmittag. Er geht in des Nachbars Wiese und stopft beide Hosensäcke voll Äpfel. Er schlägt sogar mit einem Stein herunter. Jetzt schaut er sich um, ob nicht der Bauer komme. Hu, hu, der Bauer steht schon hinter ihm. Hans rennt quer über die Wiese. Er muss nur noch über den Hag. Es steht ein Nagel vor. Der reisst ihm einen Dreiangel in die Hosen. Oh, was wird die Mutter sagen? Die Mutter kommt ihm schon entgegen. Hans versteckt seinen Dreiangel, aber die Mutter sieht ihn doch. Er muss die ganze Geschichte erzählen. Dann muss er sich beim Bauern entschuldigen.

Der kleine Apfeldieb

Ernst hat am Nachmittag frei. Er geht zum Bauern und stiehlt von den schönsten Äpfeln. Plötzlich kommt der Bauer daher. Ernst erschrickt und rennt davon. Er will über den Hag klettern. Aber er bleibt hängen. Er bekommt ein Loch in die Hosen. Er denkt: Was wird die Mutter sagen? Er hat halt ein schlechtes Gewissen. Daheim will er schnell ins Haus gehen. Die Mutter merkt aber etwas. Jetzt kommt alles aus. Ernst denkt: Hätte ich nur keine Äpfel gestohlen. Aber es ist zu spät.



Die gestohlenen Äpfel

Fritz schlüpft durch den Hag des Bauern. Er stiehlt die schönen Rosenäpfel. Er isst und stopft beide Hosensäcke voll. Nachher will er über den Hag klettern. Der ist aber zu hoch. Oje, da will er unten durch. Er hat nämlich den Bauern schon von weitem gesehen. Der Bauer pfeift. Der Hund rennt daher. Au, jetzt gibt es noch ein Loch in die Hosen! Die Mutter sagt: Das ist wieder eine schöne Geschichte. Was hast du wieder angestellt?

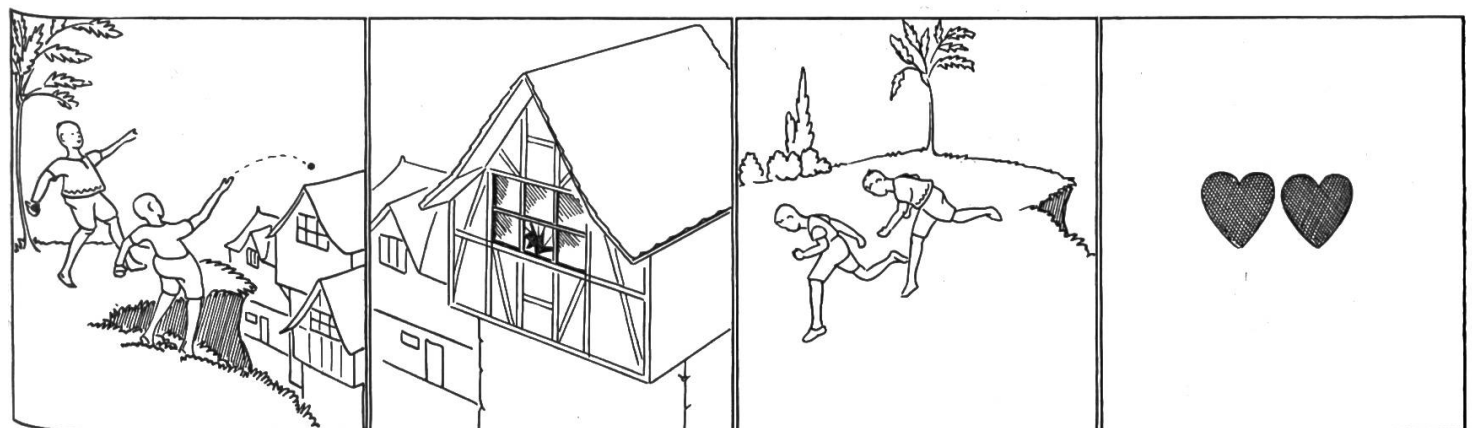
Die verschiedenen Überschriften wurden in der Vorbesprechung zusammengetragen. Alle drei Arbeiten zeigen eine geschlossene Handlung und eine Konzentration auf das Wesentliche. Einige zu lang geratene Sätze wurden nach dem ersten Vorlesen der Arbeiten vereinfacht; aus einem wurden zwei. Dadurch gewannen die Aufsätzchen an Wärme und Spannung. Die Schüler merkten das bald selber. Die originellste Arbeit ist ohne Zweifel die dritte. Der kleine Schreiber war wirklich bei der Sache. Er lebte mit und konnte daher alles nachfühlen. Vielleicht hatte er einmal ein ähnliches Erlebnis.

Das gleiche Thema wurde ein anderes Jahr etwas verändert dargestellt. Die Motive der Skizzen lassen sich aus dem Schüleraufsatz leicht herauslesen:

Die Apfeldiebe

Hans und Fritz sitzen unter dem Apfelbaum. Fritz sagt zu Hans: Mich machen diese Äpfel an. Ich steige auf den Baum und schüttle. Hans ist einverstanden. Fritz klettert auf den Baum und schüttelt, was er kann. Hans liest die Äpfel auf. Auf einmal kommt der Bauer mit dem Hund daher. Der Bauer schimpft: Halt, du Apfeldieb! Ich will dir jetzt schon! Fritz will schnell unter dem Hag hindurchschlüpfen. Aber er hat die Hosensäcke so voll Äpfel, dass er nicht durchschlüpfen kann. Es geschieht ihm ganz recht. Es sind ja nicht seine Äpfel.

3. Ein Stein fliegt



Die zerbrochene Scheibe

Franz und Heiri gehen auf den Hügel, aber nicht wegen der Aussicht. Sie wollen schauen, wer weiter werfen kann. Da liegen ja Steine umher. Kommst du bis über das Haus? sagt Franz. Heiri prahlt: Ja, das will ich hoffen. Er wirft, was er kann. Der Stein fliegt weit fort. Aber was klirrt denn da? Ist wohl eine Scheibe zerschlagen? Die Buben rennen den Berg hinunter. Sie meinen, es habe sie niemand gesehen. Sie haben ein böses Gewissen.

Die Handlung ist sehr einfach. Sie spielt sich in kürzester Zeit ab. Daher sind auch nicht viele Worte zu machen. Es war keine böse Absicht bei den Missetätern vorhanden. Drum ist ihre Flucht verständlich. Trotzdem müssen die Kinder einsehen lernen, dass es sich um ein Unrecht, um die Zerstörung fremden Gutes handelt. Die beiden schwarzen Herzen versinnbildeten also das böse Gewissen. Die Schüler müssen erkennen, dass da etwas gutgemacht werden soll. Die Knaben müssen den Mut aufbringen, sich den Leuten zu stellen. Die Geschichte erhält also wenigstens eine mündliche Fortsetzung. Damit ist auch unsere erzieherische Aufgabe gelöst.

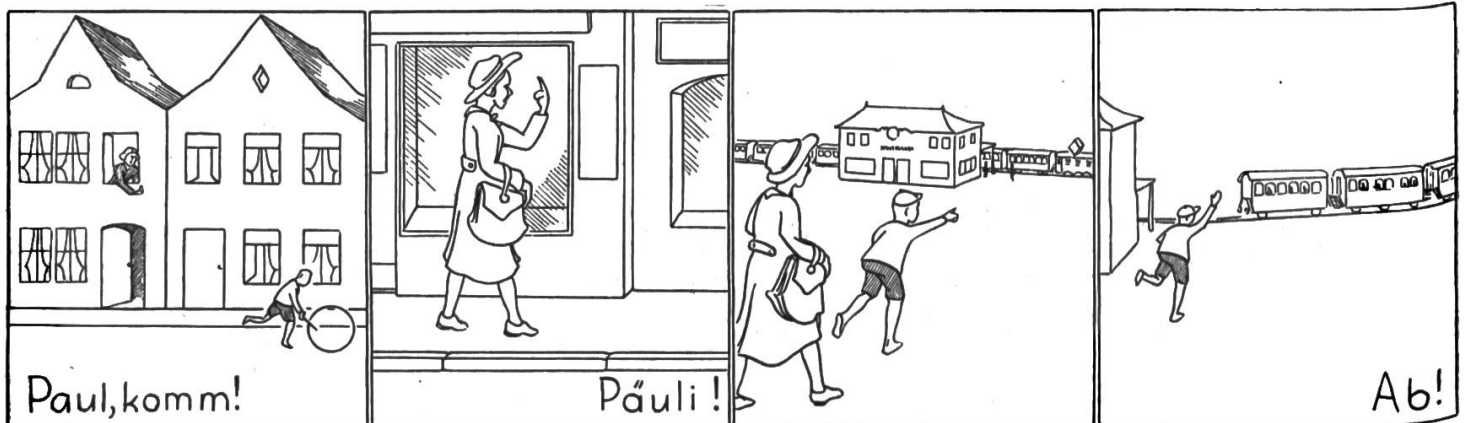
4. Zu spät!

Bild 1: Die Mutter macht sich für eine kleine Reise bereit. Paul darf mitgehen. Er spielt noch mit dem Reif. Die Mutter ruft aus dem Fenster, dass es bald Zeit sei.

Bild 2: Die Mutter ist schon auf der Strasse; aber Paul ist noch nicht da. Die Mutter ruft: Paul!

Bild 3: Paul ist endlich da. Er rennt der Mutter voraus. Sie kommen zum Bahnhof. Es ist höchste Zeit.

Bild 4: Der Zug fährt ihnen vor der Nase weg.



Zu spät!

Paul darf heute mit der Mutter nach St.Gallen. Er spielt noch mit dem Reif. Die Mutter hat schon zweimal gerufen: Paul; mach dich bereit! Aber Paul denkt: Ja, ja, ich komme dann schon. Jetzt ist die Mutter unterwegs. Wo ist denn Paul? Endlich rennt er nach. Die Mutter zieht ihm noch schnell die Mütze an. Dann kommen sie zum Bahnhof. Jetzt ist es aber Zeit. Noch schnell ein Billet. Da läutet die Glocke. Oje, jetzt fährt schon der Zug ab. Die Mutter schimpft: Du bist schuld, dass wir zu spät gekommen sind. Jetzt müssen wir wieder eine Stunde warten.

Zum Nachdenken! Woher kommt es wohl, dass sie zu spät gekommen sind? Immer muss man Paul zwei-, dreimal rufen! Er hört es zwar schon das erste mal; aber er kümmert sich nicht darum. Er ist ungehorsam und macht den Eltern viele Sorgen. Und sie sind doch so gut mit ihm.

5. Ein Erlebnis im Wald

Beschreibung der Bildinhalte:

Bild 1: Fünf Kinder treffen sich zum Spiel. Grosse Beratung. Hans hat einen Einfall: Fuchsjagd, Schnitzeljagd in den Wald. Begeisterte Zustimmung. Zeitungen werden zu Schnitzeln zerrissen.

Bild 2: Drei Füchse machen sich auf den Weg. Einer darf die Schnitzel streuen. Die Jäger zählen.

Bild 3: Die Schnitzel sind aufgebraucht. Aber die Füchse sind jetzt im Wald. Da gibt es feine Plätzchen zum Verstecken. – Nun kommen die Jäger. Bald ist ein Fuchs erwischt. Welche Überraschung! Dort wieder einer! Nur Toni hat ein gutes Versteck.

Bild 4: Im Eifer haben die Kinder gar nicht bemerkt, dass ein Gewitter aufgestiegen ist. Grosse Tropfen fallen. Der Donner rollt. Die ersten Blitze zucken. Wo unterstehen? Unter der grossen Tanne? Nein, in der Hütte. Plötzlich ein Krach, ein Schreck! Der Blitz hat in die grosse Tanne geschlagen. Die Kinder haben Glück gehabt.

Hier war lediglich das vierte Bild zu beschreiben, nachdem die ganze Erzählung vorausgegangen war. Die Schüler mussten sich aber überlegen, wie es noch weiter ging.

Eine Überraschung

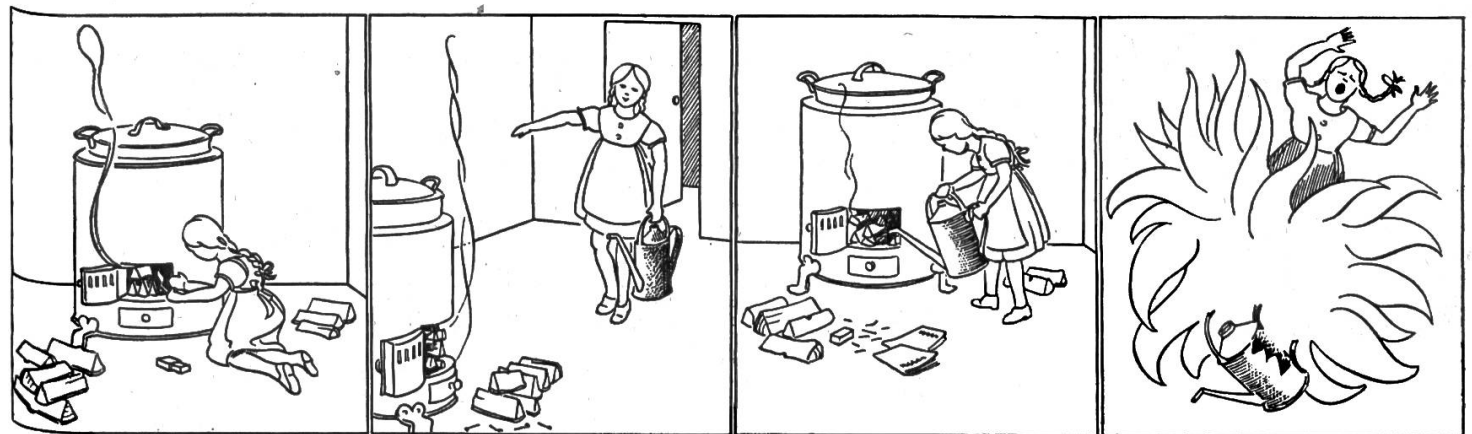
Die Kinder haben es lustig auf der Fuchsjagd. Alle sind gefunden. Jetzt schmausen sie süsse Beeren. Aber was ist denn das? Ich habe einen Tropfen erhalten. Ich auch, ich auch! rufen alle. Jetzt hören sie auch noch donnern. Schnell, schnell heim. Aber da regnet es auf einmal, was herunter mag. Die Kinder müssen unterstehen. Sie springen zur grossen Tanne. Nein, dort ist ja eine Hütte. Da sitzen sie drin und warten. Rösli hat Angst. Es blitzt und donnert und kracht. Hans macht aber Spass. Krach! macht es. Alle fahren vor Schrecken zusammen. Das war aber nahe. Bald hört es auf zu regnen und die Kinder eilen rasch nach Hause. Die Mutter hat wohl auch Angst gehabt.

Ein Schrecken im Walde

Die Kinder sind mitten im Wald. Auf einmal kommt ein Gewitter. Können wir noch heim? Nein, es regnet ja schon. Anelli fürchtet sich. Es blitzt und donnert nacheinander. Hans sagt: Fort von der Wettertanne! Dort ist es gefährlich. Wie sie in der Hütte sind, ertönt ein mächtiger Schlag. Der Blitz hat sicher in die Tanne geschlagen. Ja, der Gipfel ist abgebrochen. Die Kinder haben einen guten Schutzengel gehabt. Das hätte schlimm gehen können. Daheim erzählen sie alles. Die Mutter sagt: Gottlob seid ihr jetzt alle wieder da.

Die Aufgabe war ziemlich schwierig. Sie wurde auch nur von wenigen Schülern gut gelöst. Diese zwei besten Arbeiten vermochten aber auch die andern Schüler anzuregen.

6. Öl ins Feuer



Öl ins Feuer

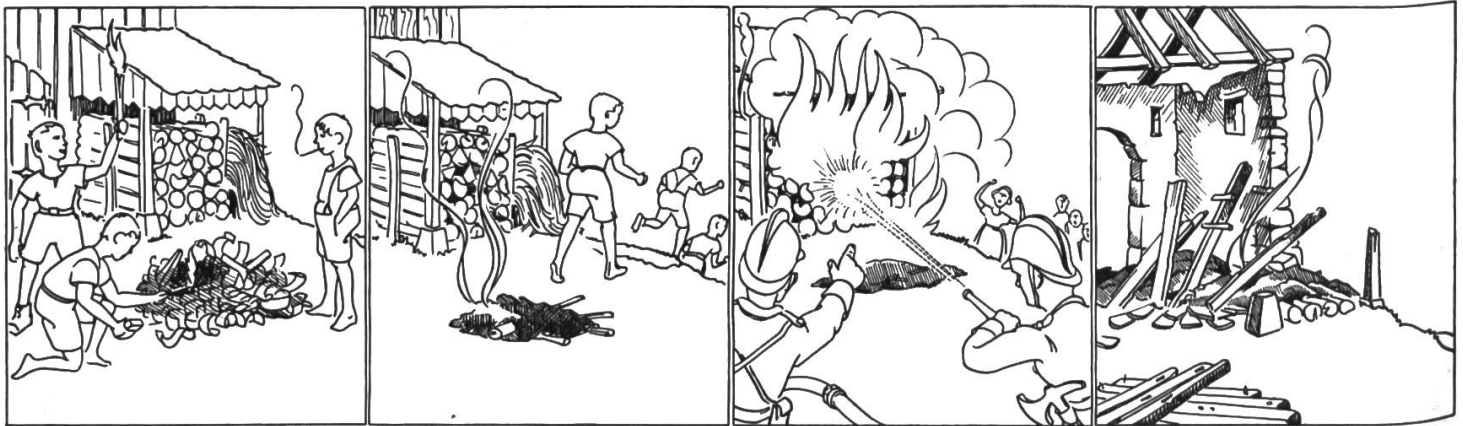
Die Mutter hat heute grosse Wäsche. Hedi soll anfeuern. Aber es will nicht brennen. Sie zündet ein Zündholz nach dem andern an. Sie verbrennt Papier und Holzwohle. Es nützt alles nichts. Es gibt nur einen grossen Rauch. Es ist zum Ersticken. Jetzt kommt Hedi etwas in den Sinn. Sie holt die Petrolkanne. Jetzt wird es dann schon gehen. Sie giesst Öl in die Glut. Da gibts einen lauten Knall und ein grosses Feuer. Die Kanne fällt zu Boden. Annas Schürze brennt. Mutter, Mutter hilf! Ich brenne! Die Mutter schlägt die Hände zusammen. Aber ums Himmels willen! Was hast du gemacht? Hilfe, Hilfe! Da kommen viele Leute. Sie können das Feuer wieder löschen. Hedi hat aber grosse Schmerzen. Sie wird wohl nie mehr Öl ins Feuer schütten.

Öl ins Feuer

Anna hilft der Mutter anfeuern. Weil es nicht recht brennen will, leert sie Öl ins Feuer. Aber o weh! Es gibt einen lauten Knall. Die Kleider brennen. Die Haare brennen. Uh, uh, Hilfe, Hilfe! Die Mutter hört Anna schreien und läuft in die Waschküche hinunter. Da steht ihr fast das Herz still. Es ist gut, dass sie noch löschen kann. Anna muss aber ins Spital und hat grosse Schmerzen. Nach zwei Wochen darf sie wieder heim.

Die Buben verfallen immer wieder der Versuchung, mit dem Feuer zu spielen. Daher erhielten auch sie ein besonderes Beispiel:

7. Das Feuerlein



Diese Bildergeschichte zeigt, wie ein kleines Feuerlein zu einem grossen Brande wird und eine ganze Familie ins Unglück stürzt. Entsprechend Zeitungsnotizen bereiten die Stimmung vor und vertiefen das Erlebnis. Es ist unsere Aufgabe als Erzieher, nichts zu unterlassen, was irgendwie vom «Züseln» abhalten könnte. Die Bilder, die Erzählung, Beschreibung und Auswertung werden gewiss nicht ohne Wirkung sein.

Bei diesem Beispiel teilten wir die Arbeit auf, so dass eine Gruppe das erste, eine das zweite und eine das dritte Bild zu beschreiben hatte. Das vierte Bild beschrieben wir dann gemeinsam, als Klassenaufsatz. Weil dieses der Handlung entbehrt und bloss einen Zustand darstellt, ist es für die meisten Kinder zum Beschreiben zu schwierig.

(Ich verzichte in diesem Falle auf die Wiedergabe der Schülerarbeiten.)

8. Vom Christbaum (aus der Erzählung eines Kindes zusammengestellt)



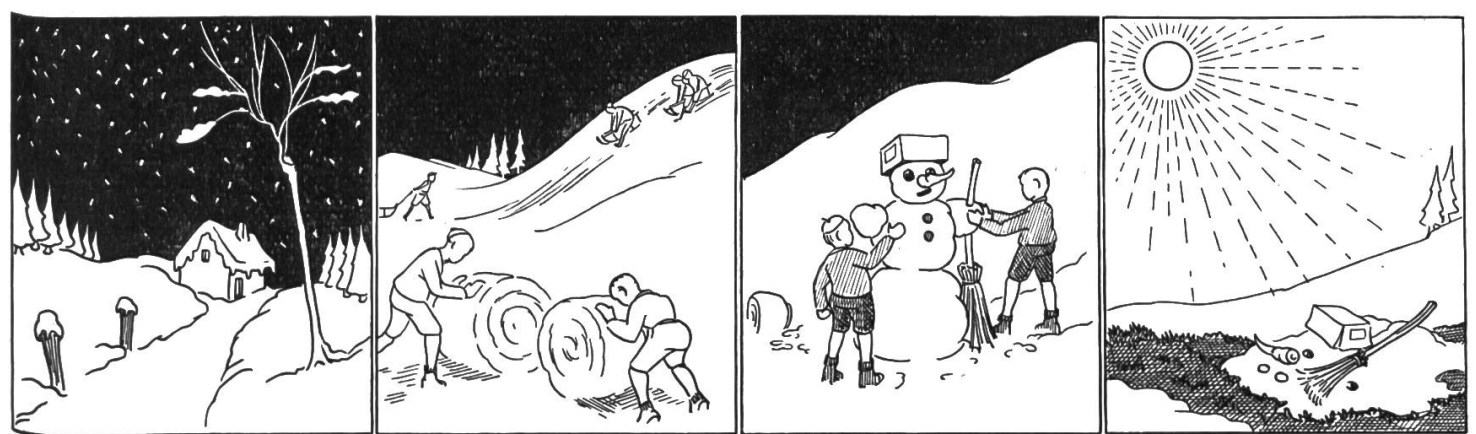
Was mit unserm Christbaum passiert ist
(Darstellung in der Vergangenheitsform)

Im Wald stand ein herziges Tannenbäumlein. Es war tief verschneit. Wer stampfte denn da durch den Schnee? Ein Mann mit einem Beil. Er schlug das Tännlein um und trug es nach Hause. Bald stand es in der Stube als schöner Christbaum. Alle freuten sich daran. Einmal war Bethli allein in der Stube. Es sah aber nur das Zuckerringlein. Oh, wie fein, dachte Bethli. Wenn ich das nur schon hätte! Bethli riss am Ringlein. Da fiel der schöne Christbaum zu Boden. Es machte kling, kling. Die Mutter sah bald, was geschehen war. Bethli machte grosse Augen. Zur Strafe musste es sofort ins Bett. Viele schöne Kugeln waren zerschlagen.

9. Vom Schneemann

Unser Schneemann

Es fängt an zu schneien. Alles wird weiss. Die Pfähle bekommen einen Hut. Die Dächer und Wiesen haben eine weisse Decke. Die Kinder holen rasch ihre Schlitten und fahren den Berg hinunter. Schon leert die Gugelfuhr aus. Hans und Ruedi rollen Schneekugeln. Die beigen sie aufeinander. Das gibt einen glatten Schneemann. Es fehlt nur noch der Hut. Da ist eine Schachtel. Nein, wie lustig! Am andern Tag scheint die Sonne warm. Dem Schneemann wird es zu heiss. Er fängt an zu weinen. Bald steht er tropfnass da. Die Knaben lachen ihn nur aus und werfen ihm Schneebälle an. Bald sinkt er zusammen. Dann liegt nur noch ein Häuflein Schnee am Boden. Da liegt auch noch der Hut und dort die Nase. Armer Schneemann!



10. Auf dem Eis

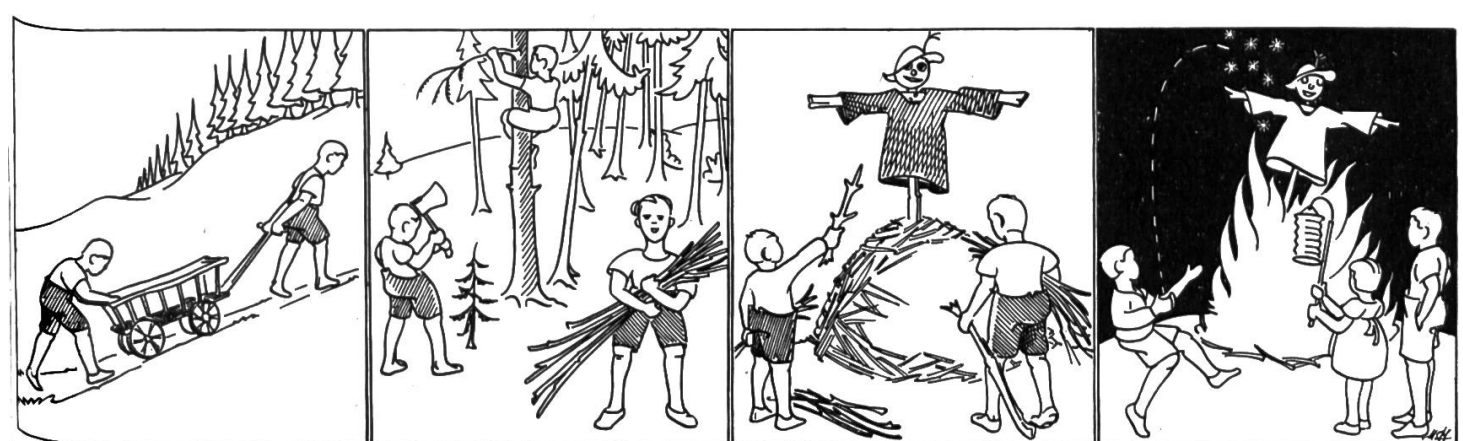
Beschreibung der Bildinhalte:

Fritz kommt aus der Schule heim. Er möchte noch ein wenig Schlittschuh laufen. Trotz der Warnung der Mutter wagt er sich zu weit hinaus. Das Eis bricht, und der Knabe sinkt ein. Ein Mann kann ihn noch retten.

Büblein auf dem Eis

Es ist schon fünf Uhr. Fritz kommt erst aus der Schule heim. Er fragt die Mutter: Darf ich noch ein wenig Schlittschuh laufen? Die Mutter sagt: Ja, du darfst noch eine Weile gehen. Fahr aber nicht zu weit hinaus! Das Eis ist dort ganz dünn. Fritz hat es schon nicht mehr gehört. Schon ist er auf dem Eis. Ei, wie das läuft! Fritz fährt und fährt. Er sieht gar nicht mehr, wo er ist. Plötzlich kracht es. Fritz fällt ins Wasser. Er kann sich gerade noch halten. Wenn nicht ein Mann dazugekommen wäre, hätte es Fritz schlimm gehen können. So ist es ihm aber noch gut gegangen.

11. Funkensonntag



Unser Funken

Bald kommt der Funkensonntag heran. Die Kinder freuen sich darauf. Sie gehen mit einem Wäglein in den Wald. Ein Knabe klettert auf einen Baum. Er will sehen, ob es dürre Äste habe. Jakob schlägt ein dürres Tännlein um. Edi sammelt Tannzapfen. Jetzt ist der Wagen voll. Bald ist der Haufen aufgeschichtet. Das wird aber fein! Die Kinder können fast nicht warten. Am Sonntagabend zünden die Buben das Feuer an. Die Vogelscheuche muss auch brennen. Es ist ein frohes Fest.

Der schriftliche Ausdruck des Schülers entwickelt sich an Übungen verschiedenster Art, wie sie zum Teil in den bereits erwähnten frühern Artikeln dargestellt worden sind. Er wächst aber vor allem an guten Beispielen. Es ist daher empfehlenswert, gute Schüleraufsätze zu sammeln und nach Lebensgebieten oder Aufsatzformen zu ordnen, damit sie jederzeit griffbereit sind. Sie werden vorgelesen und geben dem Schüler Anregungen für die inhaltliche und formelle Gestaltung. Kinder lernen auch hier am leichtesten von Kindern. Gute Schüleraufsätze werden zudem auch als Lesestücke und Begleitstoffe für den gesamten Unterricht dienen, besonders dann, wenn das Lesebuch keine passenden Stücke enthält.

Neue bücher

Oskar Hess, Nordamerika. Schweizer Realbogen nr. 92-94, 70 seiten, 6 abbildungen, kart. fr. 2.10, partienweise billiger. Verlag Paul Haupt, Bern

Oskar Hess hat den lesern der Neuen Schulpraxis schon manche wertvolle erdkundliche abhandlung geboten, die dem lehrer allen nötigen stoff zur behandlung des dargestellten gebietes verschafft. Seine arbeit über Nordamerika (Neue Schulpraxis, Februar- und Märzheft 1945) findet in dem vorliegenden heft der geographischen realbogen die wertvolle ergänzung. Dem zweck dieser hefte entsprechend hat der verfasser mit pädagogischem geschick, grossem fleiss und sachkenntnis aus neuester und älterer literatur wesentliche stücke ausgewählt, die zur vertiefung des unterrichtsstoffes dienen und deren anschauliche schilderungen vor allem das leben der bewohner und die wirtschaft des landes lebendig machen. Vom hohen norden Alaskas führen uns die schriftsteller durch die wälder Kanadas zu den grossen seen und zu den weizenfeldern und prärrien des westens, zu den negern im süden, nach Kalifornien wie nach New York und Washington. Was nur zusammenfassend gegeben werden konnte, steht in kleindruck; zeichnungen und statistische angaben vervollständigen das bild des erdteils, das auch dem erwachsenen leser viel wissenswertes zu bieten vermag. Der lehrer mag das heft zum vorlesen anschaffen oder es den schülern in die hand geben zum auseinanderlegen von vorträgen und schriftlichen arbeiten oder als klassenlesestoff. Für die zusammenstellung des reichhaltigen, nicht jedem zugänglichen stoffes sei dem verfasser bestens gedankt und die anschaffung wärm empfohlen. Bn.

Gertrud Keller, Alte Krippenlieder. Volkslieder in leichtem klaviersatz. Preis fr. 2.50. Verlag Hug & Co., Zürich

Eine gediegene auswahl 20 altehrwürdiger weihnachtslieder aus dem 15.-17. jahrhundert wird da geboten. Dazu kommen noch drei wohlvertraute neuere gesänge: O du fröhliche, Stille Nacht, O Tannenbaum, auf die mit recht weder alt noch jung verzichten möchten. Die wohlklingende begleitung ist sehr leicht. Neben der liedweise spielt eine rhythmisch und melodisch selbständig geführte zweite stimme in apartem kontrapunkt. Ganz dem polyphonen stil jener sangesfreudigen alten zeit entsprechend! Das heft empfehlen wir vor allem in die hand unserer anfänger des klavierspiels, sobald sie auch den bassschlüssel lesen können. H. E.

Einbanddecken

Da immer noch keine passende echte Buchleinwand erhältlich ist, warten wir auch mit der Herstellung der Einbanddecken für den Jahrgang 1946 zu. Wir nehmen an, die Abonnenten ziehen es vor, die Hefte erst später einzubinden, dafür dann aber wieder Einbanddecken aus echter Leinwand zu erhalten.